



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von amoureusen Frauen

Blei, Franz

Berlin, [ca. 1906]

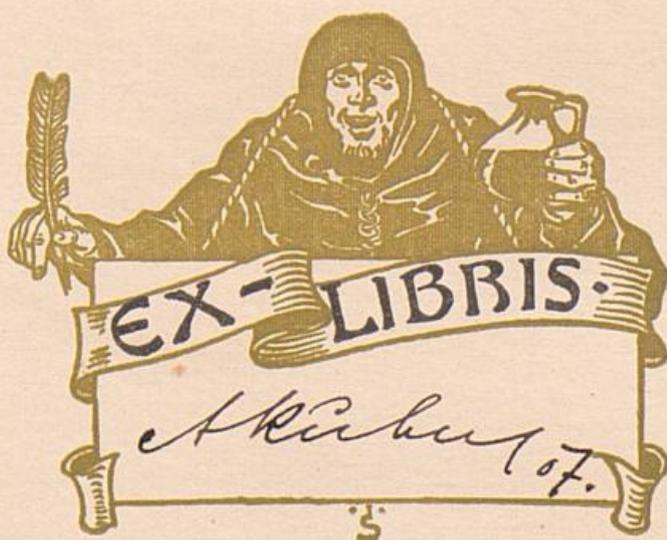
[urn:nbn:de:hbz:466:1-47166](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47166)

DIE
KULTUR

HERAUSGEGEBEN VON
CORNELIUS GUBLICHT

FRANZ BLEI
VON AMOUREUSEN
FRAUEN

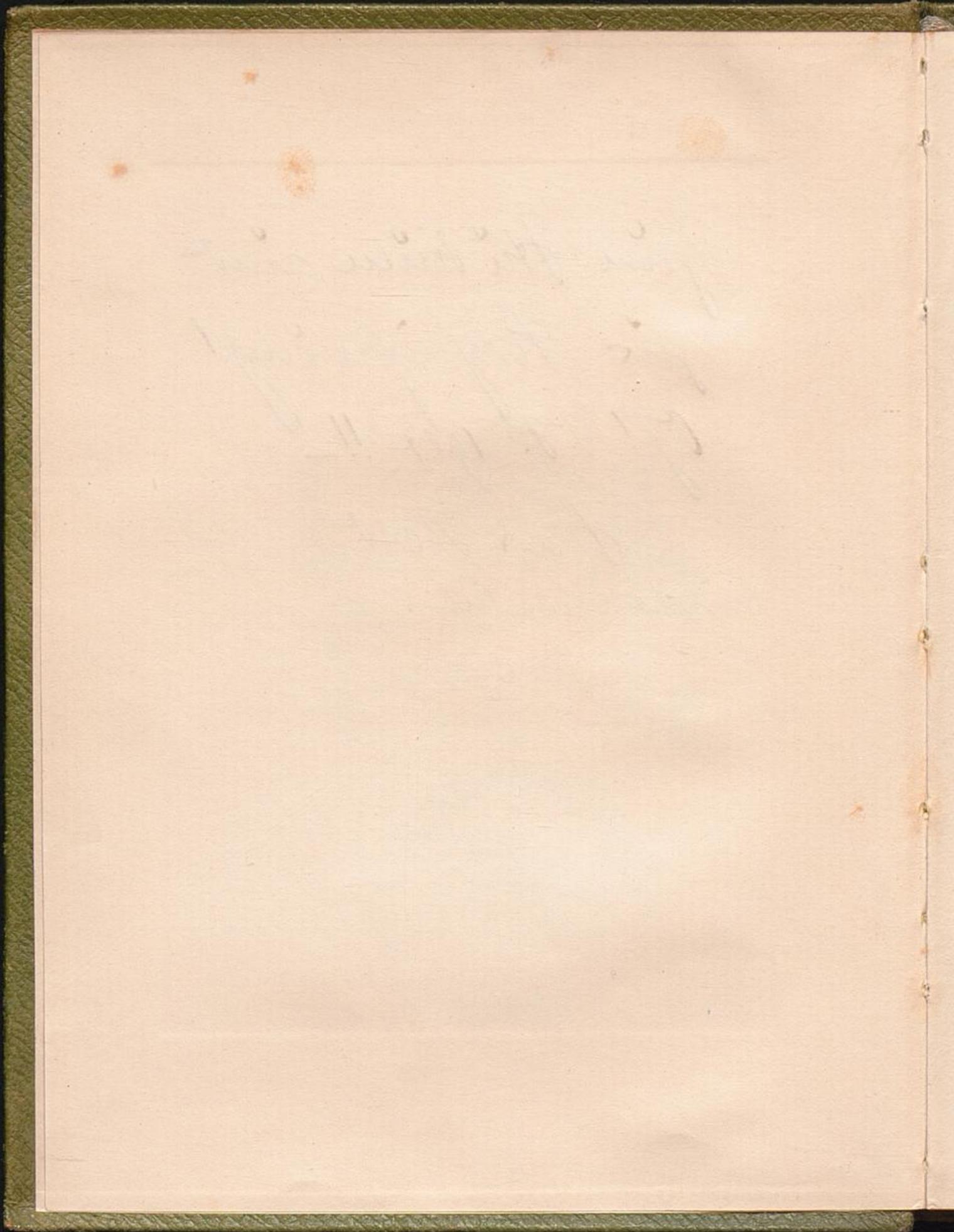
CQCB
4647



Ihre Mühen sind
zur Aufzeichnung!
Oj! 27. 1907!! -

Max Heu.

München, im Juli.



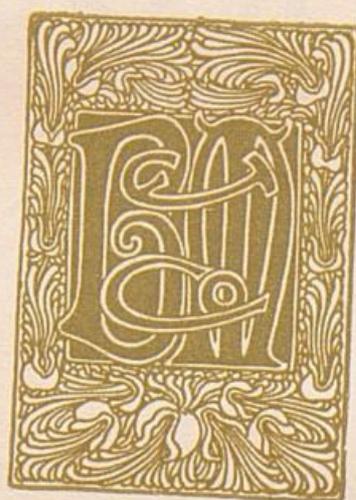
DIE KULTUR



SAMMLUNG ILLUSTRIRTER
EINZELDARSTELLUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON
CORNELIUS GURLITT

SECHSTER BAND





MARGUERITE DE VALOIS

DIE KULTUR

VON
AMOUREUSEN
FRAUEN

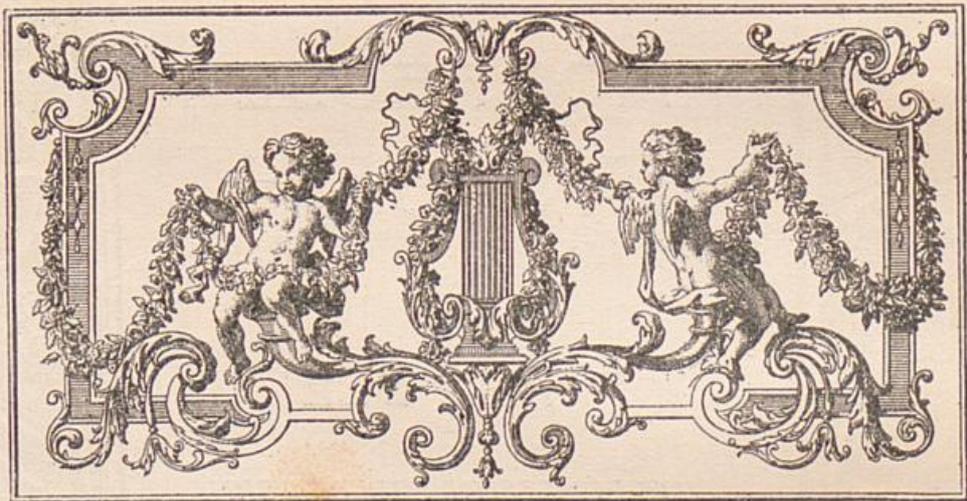
VON
FRANZ BLEI

*MIT FÜNFZEHN VOLLBILDERN
IN TONÄTZUNG*

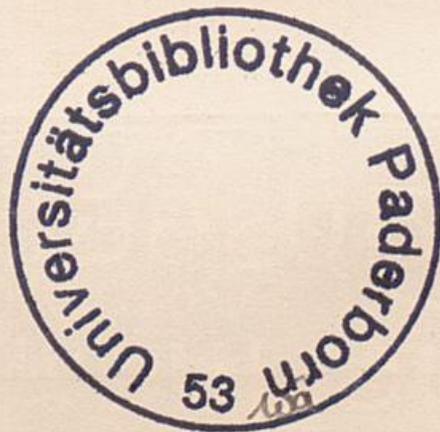
BRUD MARQUARDT & CO., BERLIN

HERAUSGEGEBEN
VON
CORNELIUS GURLITT

5

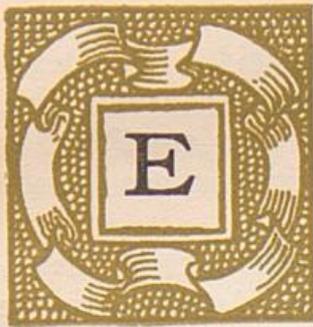


B. Pöschel sculp. del. 1797.



06
CQCB
4647

Schmoll 13839



ES LEBTE EINE FRAU, DIE WAR so schön, daß die Männer von weiter kamen und ihre Gunst suchten. Die Frau war jungen Leibes, aber es wohnten in ihm die Alter aller Zeiten. Und die Männer standen im Hof ihres Hauses und auf den Treppen und warteten, bis an jeden die Reihe kam. Denn es kam an jeden die Reihe, daß er eine Nacht dieser schönen Frau zur Seite liegen durfte, eine ganze Nacht vom Abend zum Morgen. Wenn der Abend kam und der Nächste in das Gemach geführt wurde, da stand die Frau in einem reichen mächtigen Gewand inmitten des Raumes und sah mit halbgeschlossenen Augen zu, wie maskierte Dienerinnen den Geliebten der Nacht entkleideten und ihm Hände und Füße fest an das Bett banden, daß er sich nicht rühren könnte. Und da dieses geschehen und die beiden allein miteinander waren, da tat die Frau ihr schweres starrendes Kleid ab und trug darunter ein anderes aus seidengestickten Früchten. Und sie setzte sich zu dem Gebundenen und sprach: „Erzähle, was tatest du mit mir, wenn du nicht gebunden wärest, erzähle.“ Und der Gefesselte sprach und wand sich in den festen Bändern. Da er schwieg, stand die Frau auf, tat ihr Kleid ab, das aus seidengestickten Früchten war und hatte darunter ein anderes, das war aus safrangelber Seide. Und legte sich wieder neben den Gefesselten und sprach: „Erzähle, was tatest du mit mir, wenn du nicht gebunden wärest, erzähle.“ Der Mann stöhnte und seine Worte taumelten wie Betrunkene, und die Frau lag ruhig neben ihm. Und da ihm die Stimme erstickte, erhob sich die Frau und tat das safrangelbe

Kleid ab und darunter trug sie nichts mehr auf ihrem nackten Leibe als ein sonderbares Geschmeide. Und legte sich neben den Mann und sprach: „Erzähle . . .“ Und dem Gefesselten drängten sich sinnlose Worte aus Flüchen und Verzückungen durch den Schaum, der ihm am Munde stand.

An jedem Morgen banden die verschleierte Dienerinnen einen Toten vom Bette los, und der Hof wurde nie leer von Wartenden, und auf den Treppen drängten sich die Männer. —

Ein junger Mann, der hinreichend viel Geist besaß, um sich bemerklich zu machen, sagte zu einer jungen Frau, die den Geist ihres schönen Leibes hatte: „Ich liebe Sie.“ Und weil er in seinem Geist einen guten Helfer zu haben meinte, sagte er noch: „Ich liebe Sie, weil Ihr Mund wie eine aufgewühlte kleine Knospe ist und Ihr Gang wie der eines schlanken und doch üppigen Tieres, und wenn Sie den Arm heben, ist es eine Wollust. Sie tragen den Kopf, als ob Ihnen immer ein Kuß im Nacken läge, und Ihre Augen haben immer dieses leichte Schielen wie in den Augenblicken des schönen Rausches.“ So sagte er noch vieles in allerlei Worten und Vergleichen, weshalb er die Dame liebe. Sein Geist fand in einem etwas abwesenden Lächeln ihren Beifall, aber ihre Liebe fand er nicht. Da sah er später einmal dieselbe Dame mit einem Manne in der Dämmerung. Er fand den Mann brutal und geistlos aussehen, und die Dame ging neben ihm wie eine Bettlerin, doch wie eine, die ein heimliches Königreich zu verschenken hat. —

Zwei saßen in einer Laube, ein Mann und eine Frau, beide waren jung und schön. Lange hatten sie geschwie-

gen, als die blasse Frau sagte: „Ich weiß, daß du mich nicht mehr liebst, sag mir nur das Eine — warum liebst du mich nicht mehr?“ Der Mann sah in die Luft und sprach leise, wie gar nicht aus dem Denken: „Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß es zu Ende ist.“ Und nach einer Weile: „Ich weiß keinen Grund davon.“ Die Frau stand auf und ging ins Haus. Er fand sie ganz in Tränen, doch sprach er kein Wort mehr. Hätte er aus Barmherzigkeit nur gesagt: „Weil du einen falschen Zahn hast“, die Frau hätte den Verlust seiner Liebe leichter getragen, um eines Grundes willen.

— — — — —

Ja, ja. Ich lag krank und hörte jedes Wort, das die Geliebte im Nebenzimmer mit dem Fremden sprach. Hörte alles und erschrak nicht und wunderte mich kaum darüber. „Geh hinaus und tu's,“ sagte sie, „du mußt es tun.“ Da ging die Tür, und der Fremde kam durch den Vorhang ans Bett zu mir und stach auf mich ein, ohne ein Wort, stach immer zu. Ich rührte mich nicht und fühlte das Blut aus den Wunden laufen. Ich rührte mich nicht und hatte die Augen geschlossen. Nach einer Weile hörte ich Maria sagen: „Glaubst du, daß er tot ist?“ Es kam keine Antwort von ihm; er nickte wohl nur. Da trat sie ans Bett zu mir: „Ich will sehn.“ Und hielt ihre Hand über meinen offenen Mund, ob sie etwa noch meinen Atem spürte. Aber: ich hielt ihn nicht an und rettete mir das Leben nicht und küßte die schlanken Finger dieser sorgsamen Hand, küßte sie.

So etwas träumt man.

— — — — —

Jeden Tag und jede Stunde, da der pensionierte alte Herr ausging oder heimkam, fand er diesen jungen Mann

an der Haustür stehen, der ihn so traurig, vorwurfsvoll, zornig ansah. Wochenlang ging das so. Dann bekam der alte Herr einen Brief, in dem der Schreiber versicherte, er hätte sich nun von der unmenschlichen Grausamkeit eines Vaters überzeugt, der seine Tochter eingesperrt hielte, damit sie ihren Geliebten nicht sähe. „Aber verzweifle nicht,“ hieß es dann für die Tochter, „es wird ein Tag kommen, der uns vereint“, und so weiter. Und jeden Tag kam ein Brief und in jedem stand ähnliches, und der alte Herr las sie und war gar kein Vater und hatte gar keine Tochter und es wurde ihm endlich lästig. Als man dem jungen Mann, dem Türsteher und Briefschreiber, auf der Polizei seinen Irrtum sagte, lächelte er nur, wie einer, der es besser weiß.

Seine Geschichte stand in den Zeitungen, und der junge Mensch war ein Narr, gewiß.

Aber stehen wir nicht alle vor der verschlossenen Türe und warten, daß die Frau, die wir lieben, herauskomme, aus sich zu uns herauskomme, und stehen und warten? Und sie kommt nie. Denn so, wie wir wollen, ist sie gar nicht da — so, wie wir Narren sind, sie zu wollen.

Da man in unseren Tagen höchst langweilig dabei ist, die Welt zu enträtseln, Ziffern den Vorzug vor Träumen haben und banale Tatsachen gemeinsten Denkens im Range weit vor den Erschütterungen der Seele stehen, da man das Eine leugnet, weil sich mit den Komplikationen der Vielheiten ein dialektisches Spiel treiben läßt, da — um auf diesen Gegenstand zu kommen — schon die Jünglinge die Erfahrungen ihrer Liebe exakt notieren, als ob

sie darin ein Examen abzulegen hätten', so sei es, da dieses Vorwort manchen vielleicht nicht deutlich genug war, noch einmal gesagt: alle Meinungen hier sind im letzten nur gefragt und keine behauptet. Es ist der große Vorzug dieser Materie der Liebe, daß sie sich jeden Beweises entzieht und Gründe nur maskierte Wünsche sind.

August 1904



J. P. Schöner 1874

DIE CHRONISTEN DER LIEBE



ES IST NICHT GESAGT, WIE ALT DON Juan war, als er sich jene Liste anlegte, in der Spanien mit so hoher Auszeichnung genannt wird. Man kann vielleicht jenes Jahr vermuten, das die ersten grauen Haare begleitete, da das Jugendvertrauen in die sicher siegende Natur schwankend wird und überlegende Kunst sich darauf bedenkt, das für immer Enteilende klug zu ersetzen. Die Liste gibt Mut zum neuen Abenteuer und hilft es gewinnen. Welche Verkleidungen Don Juan auch wählt, darauf wird er immer bedacht sein, daß die Liste aus einer Tasche hervorschaut, und er wird sie im rechten Augenblick zusammen mit seiner neuen Schönen lesen, denn er weiß, sie fühlt da: Allen diesen Tausend und mehr wird er untreu um mich und sah in keiner dieses Schönste, das er nun in mir fand. Es gewinnt sein Ruf dem Don Juan das Spiel zu mehr als der Hälfte. Die Liste der Verführten hilft verführen, denn die Neugierde nach der Wollust der andern Frauen ist bei den Frauen groß. Eine unerfahrene junge Dame stand vor einer Bibliothek solcher Listen, — hatte sie nicht sehr unrecht, als sie sagte, man sehe daraus nur, wie indiskret die Männer seien und daß es ihnen nicht so sehr um die Liebe als um den Ruhm zu tun sei? Ja, gewiß: wir haben keine Beispiele, daß die weiblichen Richelieus, um einen Mann zu gewinnen, ihre Liebesabenteuer aufschrieben. Aber es ist das Glück der Frauen, daß sie mit leichter Mühe gewinnen als die Männer, und sollen sie diesen die Mittel nicht vorwerfen, die sie mit ihrer Sprödigkeit und zu

eigenem Ruhme von ihnen verlangen. Und sollen nicht vergessen, daß eine Torheit den Mann noch verblendet: sich für den Jäger zu halten. Der schätzt seine Beute nicht nach den Wunden, die sie von andern Jägern vor ihm empfangen. Es hat jeder Mensch ein Recht auf sein Teil Dummheit; auch jene Frau, die nach der Erfahrung eines Gatten und eines Liebhabers sagt: ich kenne die Männer, und einen Roman schreibt oder üppige Gedichte verfaßt. Die amoureuse Frau führt keine Liste und eine gefälschte am wenigsten. Und deshalb bleibt unser erotisches Vokabularium das Werk der Männer, wenn auch nicht immer das der erfolgreichen Verführer.

Am Anfange der Chroniken der Liebe steht einer, der die Lehre seines Zeitgenossen Montaigne verpaßte, die lautet: „Wer mich um die erste und wichtigste Lehre in der Liebe fragte, dem würde ich antworten: die Zeit richtig treffen wissen; und auf die zweite dasselbe, und ebendasselbe auf die dritte. Denn darauf allein kommt es an.“ Und da es allein darauf ankommt und Brantôme die rechte Zeit verpaßte, so brachte er sich durchaus um die Liebe, die er suchte, und schrieb, da er alt und gebrechlich war, das Leben der verliebten Frauen seiner Zeit, voll Zorn über sein Verfehlen und mit Behagen an den Geschichten und Erlebnissen — der andern.

Geburt und Umstände brachten den Landedelmann und Soldaten mit der wenig glücklichen Figur an den Hof, wo die Liebe der Prinzessinnen und Vornehmsten der Damen zu gewinnen sein Ehrgeiz wurde. Er suchte ihre Gesellschaft, half ihnen geschickt aus schwierigen Situationen, die die Damen mit anderen hatten, und machte sich mit seiner gaskognischen Imagination bezahlt. Immer war er überzeugt, daß diese Prinzessin und jene Königin

in ihn verliebt sei, Maria Stuart oder die Elisabeth Valois, des Carlos Stiefmutter, aber sein Mut war hier so gering, daß er nur ein einziges Mal eine Ohrfeige wagte.

Ein Spruch heißt: *Qui fait ne raconte pas, et qui raconte ne fait plus* — Brantôme hätte ruhig immer erzählen können; wenn er es erst im Alter tat und als ihn ein Unfall auf Jahre ins Bett zwang, so nicht deshalb, weil es ihm nun mit den Frauen ging wie mit den schönen Trüffeln seines Stammsitzes Périgord, die er wegen seines schwachen Magens nicht mehr essen konnte, so sehr ihm auch der Mund danach wässerte. Sein verliebter Ehrgeiz stand nach den großen Abenteuern, aber er mußte sich mit den kleinen Passaden begnügen, die ihm jene Frauen gewährten, welche die Gelegenheit mit sich bringen. *Les restes de ces grands rois ne sauroient être que très bons* meint er, als ihm die abgedankte Geliebte des Antoine von Navarra für eine Weile ihre Gunst schenkt. Oder es passiert ihm, was er klagevoll in einem Sonett erzählt: daß ein allzu mächtiger Herr kommt, um in Brantômes kaum erobertes Provinz zu kampieren und er sie räumen muß. Aus solchen Erfolgen macht er sich eine nachläufige Moral der Verärgertheit und des Hasses. Er nennt die Liebe Wahnsinn und Betrug, die Frauen grausam und gleichgültig, die Männer verächtlich. Ein armer, aber anständiger Kerl wie er, der hätte nichts gegolten in dieser verderbten Zeit. *Quant à moy je puis me vanter d'avoir servy en ma vie d'honnestes dames, et non des moindres; mais, si j'eusse voulu prendre d'elles ce qu'elles m'ont présenté et arraché ce que j'eusse pu, je serois riche aujourd'huy.* Aber er schwindelt. Da erzählt ihm Bussy d'Amboise, wie er einmal des Morgens in das Schlafgemach der Marguerite Valois kam und die



PIERRE DE BOURDEILLE, SEIGNEUR DE BRANTÔME
(Anonyme Zeichnung)

Kammerfrau die Bettücher wegzog wie damals der Anwalt der Phryne dieser die letzten Schleier (das Nachthemd braucht man erst unter dem XIII. Ludwig). Bussy schwärmt noch von dem Anblick, und Brantôme schreibt: *Et moy au moins puissé-je avant de mourir avoir une telle vuë!* Das ist sein Wort und nicht jenes andere, mit dem er es auf seine biedere Anständigkeit abstellt, daß ihm eine üble Zeit die Gelegenheit versagt habe, wo er dieses nicht konnte: sie beim Schopf packen, wenn sie an ihm vorbeiflog.

Die Verachtung der sogenannten anständigen Welt wird nur die Schwachen und Talentlosen unter den Kurtisanen deformieren, die Starken wird sie in ihren Kräften steigern, daß sie alles erreichen und üben, was an Schönheiten diese anständige Welt für sich allein nur hervorbringen und halten zu können glaubt. Ja, es wird die Kurtisane großen Talentes darin noch mehr tun: sie wird die Gesetze dieser Schönheiten geben und selber Muster und Beispiel werden für die höchsten Leistungen des guten Geschmacks. Es sagen die Zeitgenossen, daß die römischen Kurtisanen der Renaissance sich durch nichts sonst von den anständigen Frauen unterschieden, als durch ihre feineren Manieren.

Die Zeit, da die Valois in Frankreich regierten, macht mit den *temps gaulois*, deren Epopöe Rabelais schrieb, ein Ende. Der gute derbe Spaß aus der Zeit der bretagnischen Anna, den man sich auf die Schenkel schlug, fand keinen Anteil mehr in dieser Gesellschaft, die alle Künste und Kulte der Renaissance in sich aufgenommen hat und dabei ist, aus der Platonischen Ethik eine Etikette zu machen. Den Frauen kam die Erlösung aus der Enge des Hauses und Dienstes, da man in Italien die

erste Venus aus Schutt und Trümmern grub und Michel Angelo die Madonna nackt hinstellte. Die französischen Damen am Hofe der Valois lernten an den Medicis und deren italienischem Gefolge ihre eigentümlichen Talente finden, die in der Schönheit des Leibes liegen und deren Spielung. Was kann diese neuerwachte Freude an der Schönheit besser ausdrücken, als der stolze Einfall jener römischen Veronica Franco, die sich den nackten Fuß küssen ließ und sagte, die Schönheit ihrer Füße sei die Heiligkeit jener des Papstes wert? Nannte nicht ein würdiger Humanist sehr ernsthaft die Kurtisane Tullia d'Aragona eine Kirchenmutter? Und ein frommer Dichter sang Hymnen auf die Schönheit der Imperia, um die Rom einen Tag der Trauer feierte, als sie sechsundzwanzigjährig starb: „Unsere Väter weinten, als das Imperium fiel, wir, wir weinen um Imperia. Sie haben die Welt verloren, wir, wir verloren unsere Herzen und uns selbst.“

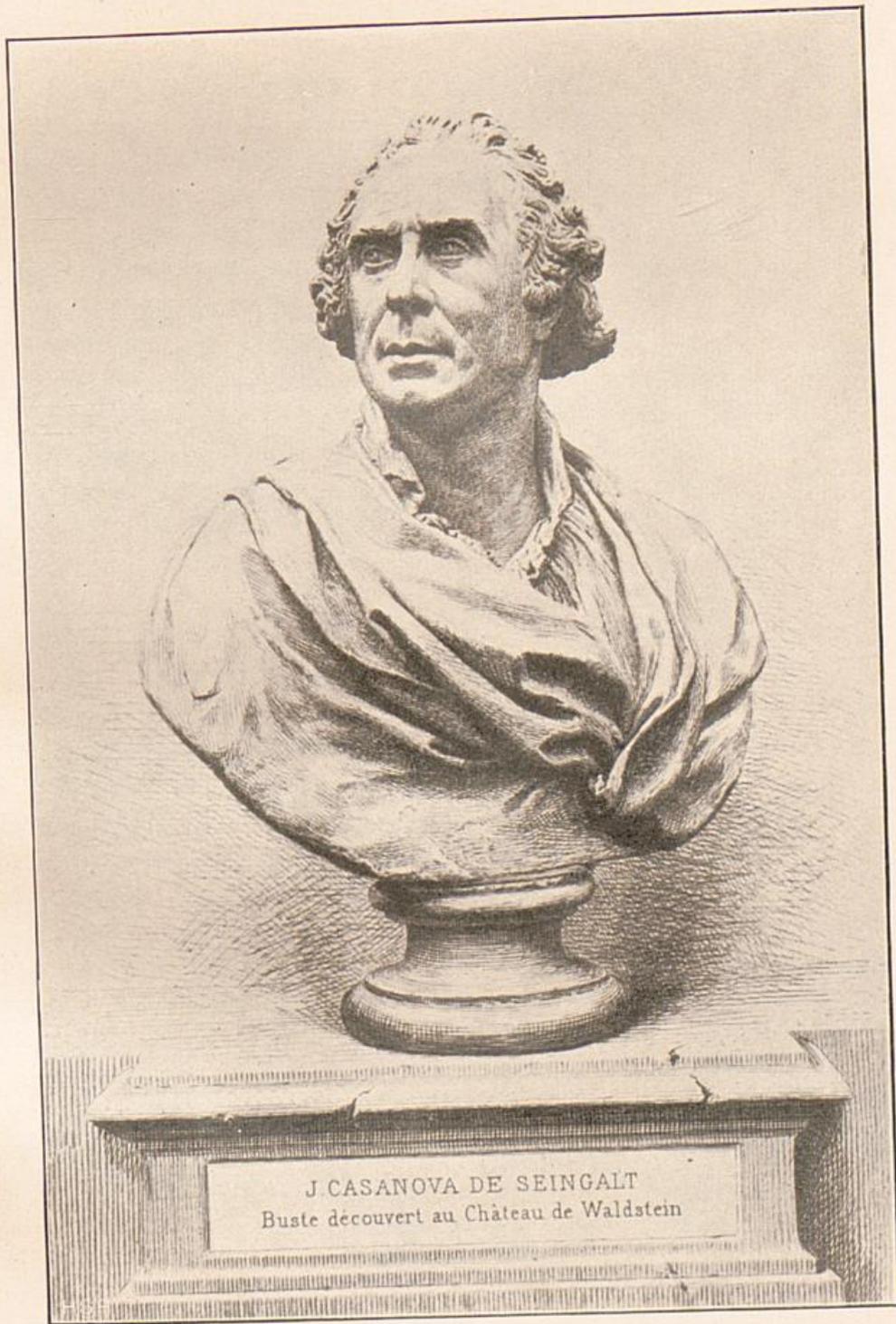
Die Kurtisane war durch Natur und Talent das Ideal des neuen Schönheitskultes und stand als Beispiel vor den französischen Frauen, die sich bemühten, den Kultus der fremden Schönheit und die Begehungen heftigerer Sinne unter Eines zu bringen, den Genuß der Liebe um seiner selbst willen zu suchen und doch darüber die große Parade nicht zu vergessen, die der Welt ein Schauspiel gibt und sich selber darin die dankbare Rolle. Es kam ein Fieber über diese derben gallischen Frauen, als sie sahen, daß die Geschicke der einzelnen wie oft auch die der Staaten auf die Macht der weiblichen Leibeschönheit und Liebeskünste gestellt waren. Unsicher schwankten noch die Mittel zu dem Ziele zwischen dem Mord und den Anfängen der Intrigue, denn diese Zeiten der Bürgerkriege ließen eine ausgleichende und feststellende Gesell-

schaft sich nicht bilden. Es war eine politische Zeit, und eine geschäftskundige Frau machte die Politik mit den Frauen. Man kann von der Medici, die für die letzten maniakalischen Valois regierte, sagen, daß sie die Liebe disziplinierte und nützlich machte zu Zielen, die ihr sonst nicht eigen waren. Sie schickte dem Antoine de Bourbon die Louise de la Beraudière ins Feldlager, um derentwillen der Schwerverwundete seines Verbandes nicht achtet und Liebe und Leben in ihrem Schoß verblutet. Gegen den Condé Louis de Bourbon läßt sie Isabeau de la Tour los, die es gleich mit ein paar vornehmen Huguenotten aufnahm, um den Auftrag gründlich auszuführen. Und so brauchte Katharina für ihre Pläne die Madame de Retz, die ohne viel Temperament viel versprach und wenig hielt, oder die Madame de Sauves, die nichts versprach, aber viel hielt und doch nie ihre Mission vergaß. Und so jede aus ihrem escadron volant. Jeder Soldat wußte es, daß eine einflußreiche Geliebte bei Hof wichtiger sei, als zehn gewonnene Schlachten. Und da die Ereignisse oft schneller waren als der Kalkül des rechnenden Paares, war jeder Teil klug genug, mehrere Eisen im Feuer zu haben. Jeder lebte in jedem Augenblick mit der höchsten Spannung seiner Energie, denn die Geschicke entschieden sich schnell und Geduld und Warten war Verzichten und Verschwinden. *Que vous ne soiez qu'un peu bougre, parricide, athée, meurtrier et assassin, vous ne laissez de passer pour un homme d'honneur*, sagt ein Moralist dieser lebhaften Zeit, und *quelque petite jeunesse d'un meurtre* gibt Brantôme gern jedem seiner Freunde, ohne einen Vorwurf in dieses hübsche Wort zu legen, das er anders sich zum Vorwurf hätte sagen sollen; denn nicht zur kleinsten einer solchen jeunesse brachte es seine wenig

B*

kühne Natur. In einer Zeit, da eine wilde Kühnheit die erste Tugend war, mußte der um sein Leben betrogen sein, der sie nicht besaß und darf der Zeit nicht schuld geben wie Brantôme.

L'amour, qui a été tout un tans demené entre les Français à l'anvi, de tele sorte qu'à bon droet ou l'a pu apeler la Philosophie de France, schreibt der Reformgrammatiker Peletier du Mans von seiner und Brantômes Zeit, da die Wollust allem diene und ihr so auch alles dienstbar werden mußte. Davon kam eine außerordentliche Kunst des Raffinements in die Liebe, die die Macht war, und die zu behaupten sich die Erfindung jeden Tages mühte. Der Wettkampf der Frauen steigerte und differenzierte und schuf alle Künste, diese Macht über alle natürlichen Grenzen hinaus zu behaupten. Der schöne Eifer, der die Frauen unter den Valois erfaßte und der gleiche Dienst, dem sie sich ergaben, macht sie ähnlich und kaum in den Details verschieden. Man müßte, um ihren Typus zu zeigen, aus ihnen allen eine erfinden, wäre nicht La Reine Margot, an der Katharinas politische Rechnung zuschanden ward und die so eine reine Inkarnation des amour farouche jener Zeit gibt. Marguerite ist die Wollüstige unter diesen Frauen, die nichts der Politik zuliebe tat; denn den König von Navarra heiratete sie nur aus Angst, ihre Brüder möchten sie anders vergiften. Sie fand an allen Männern ein Gefallen, nur nicht an diesem scheuen kleinen Provinzialen, der auf Nérac König war und von dem Madame de Simiers sagte: J'ai vu le roi de Navarre, mais je n'ae pas vu Sa Majesté. Marguerite war die erste Mondaine des Reiches in Paris und dieses lieber als navarresische Königin in der Provinz. Ihre Laune liebte das Abenteuer und ließ sich zu



J. CASANOVA DE SEINGALT
Buste découvert au Château de Waldstein

nichts leiten und brauchen, das über das Vergnügen der Sinne und die Übung eines den Künsten geneigten lebhaften Geistes ging. Man erschlug ihr die Liebhaber oder diese erschlugen sich um ihretwillen — es sind viele Namen — aber sie ließ sich doch nie für die Politik gewinnen und kannte der Liebe kein anderes Ziel als dieses, das ein großes Bett und eine lange Nacht ist. „Solche eher göttliche als menschliche Schönheit ist mehr dazu gemacht, die Männer in die Verdammnis zu führen, als ihnen das Paradies zu öffnen“, rief Don Juan d’Austria, als er Margot sah, die die Gesellschaft der Frauen mit dem schlechtesten Ruf suchte, mit denen man sie nachts in den dunklen Gassen sah, eine Maske vor dem Gesicht, nicht um nicht erkannt zu werden, als um ihre Haut zu schützen. Man weiß, daß ihr Bruder, der König, sie in das Schloß Usson sperrte, wo sie „wie eine Heidin lebte, un trong public qui recevoit toutes les offrandes“, doch das geschah nicht um des Lebens wegen, das sie führte, als weil sie dieses kostbare Talent nicht in den Dienst der Familieninteressen stellen wollte. Die lange Reihe ihrer massakrierten Geliebten, von Martigues an über den Duc de Guise bis zu Dat, ihrem Kammerdiener, den ein Eifersüchtiger an ihrem Wagenschlag niederdolchte, geht durch alle Lager und Parteien, aber die Valois hatten keinen Nutzen davon und rächten sich. Als es mit dieser Dynastie zu Ende war, und Margots Mann König von Frankreich wurde, kam sie nach Paris, nicht um ihm Schwierigkeiten zu machen, nur um zu sehen, wie sich dieser vierte Heinrich in der neuen Würde ausnahm, der als ihr Mann wie ein ruppiger junger Wolf war, in dessen Höhle plötzlich das Licht von Fackeln fällt.

Brantôme hat Marguerite seine Dames illustres ge-

widmet: Vous ne serez jamais qu'immortelle on la terre et au ciel, ou vos belles vertus vous porteront sur leurs testes. Das war keine Schmeichelei wie jene eines Karmelitermönchs, der in einer Adventpredigt die Brüste der Königin denen der Heiligen Jungfrau verglich, wofür er von Margot fünfzig gute Pistolen bekam. Brantôme liebte diese Frau, die auch für ihn die höchste Summe aller honestetés und vertus war — was noch nicht Moralisches bedeutet —, so ausdauernd wie erfolglos. Als er sie aber in Usson wiedersah, alt, zahnlos, rund wie ein Faß und bemalt wie eine Kirchenmadonna, da sieht er seine eigene Hinfälligkeit im Spiegel und sagte leise: „Que c'est que de nous ...“ Und schmähsch bedauerte er seine Widmung. —

Um alles suchte man die Macht der Liebe, bei der alles stand, zu behaupten. Wirkungen, welche in der Jugend die Natur besorgt, brauchen später die Künste. Und diese Gesellschaft unter den Valois hatte rasch gelebt und war im Fieber früh alt geworden — sie brauchte die Künste und schuf davon ein Arsenal für die kommenden Geschlechter. In solchen erotischen Zeiten macht die Mode tolle Sprünge, um die rasch wechselnden Launen immer aufs neue zu reizen und festzuhalten. Als man unter den letzten Valois so weit war, unabhängig von den Italienern und Spaniern, die früher den Ton angaben, nach dem eigenen Code d'Amour et de la Galanterie zu leben, fragte der bittere Alciat, dessen moralischer Mut — wie es immer ist — mit seiner Aussichtslosigkeit wuchs: Pourquoi ces martres? Peut-être parce que la nature de ces bêtes est fausse, et qu'elles sont portées à l'amour, und sagte das von den Frauen, die den Ehrgeiz hatten, ganz wie femmes méchantes zu sein oder sich als Pagen anzogen, während sich die Mignons Ringe in die Ohren

steckten, hohe Coiffuren trugen, sich dekolletierten und das Haar vom Leibe zupften wie die venetianischen Huren. Die kleinen Frauen gehen auf Stelzschuhen, die sie unter den Röcken verbergen, die mageren tragen bauschige Beinkleider, die Blondes lassen sich von der Sonne durch den oben offenen Hut das Haar rot brennen, und die eine dunkle Haut haben, nehmen innere und äußere Mittel, um die blasse Modifarbe zu bekommen. Jede neue Erfindung der Mondainen fand im nächsten Augenblick eine Nachahmerin in der Gesellschaft, die sich allmählich aus der reichen Bourgeoisie gebildet hatte, was aber die Erfinderin gleich zu einer neuen Anstrengung veranlaßte.

Diese Rasse des Überganges, in der sich das Barbarische mit dem Kultivierten mischte, schien erschöpft und eine Regeneration nötig, die jedem sein Teil an der neuen Kultur gab; denn es waren aus den Wenigen Viele geworden, der Hof war nicht mehr allein. Man verlangte ein gleiches Maß und die Aufteilung des Schatzes, und so gab man, was man selbst zu halten nicht mehr stark genug war, hin. Wie der Herbststurm die Samenballen der Ulme, so jagte der Barrikadensturm in Paris die fliegende Eskadron der Liebe über das Land hin, in die Klöster, Schlösser und kleinen Städte der Provinz, und da gedieh, was gedeihen mochte; denn die aus Paris kümmerten sich nicht darum, den kleinen Leuten ein Beispiel zu geben. Sie fühlten, diese Zeit ist zu Ende und daß man sich auf die Erinnerungen daran einrichten müsse. Jeanne de Bourdeille, eine Nichte Brantômes, schreibt auf ihrem Provinzschloß das genaue Inventar aller ihrer Kostbarkeiten auf. Sie bereitet sich melancholische Feste, da sie die Koffer umkehrt und schreibt: Geschmeide, Bänder, Kleider, Samt, Seide... Aber Frau

de Laumary, die neben der Margot in der Mode herrschte, läßt ihre Koffer geschlossen — wozu es den Bauern zeigen — und stirbt mit fünfundvierzig Jahren so schön wie mit zwanzig, ohne zu klagen; denn wozu dieses Leben, dem der Tod so nötig ist wie der Schlaf? Die Frauen aus dieser letzten erregten Zeit sterben jung, wie Blumen, die man ins Freie setzte, da sie doch nur im Treibhaus blühen können. Jung stirbt Madame d'Aubeterre, eine andere Nichte Brantômes, eine der belles et accomplis dames qu'on eust sceu veoir, autant pour le corps que pour l'âme. Auf den Hügeln von Périgord liegt die Sonne, aber für sie scheint sie nur in Paris; und geschmückt wie in den schönen Tagen, sitzt die junge Frau auf ihrem Sterbebett. Sie verlangt nach dem Spiegel und sieht sich darin so schön wie früher und keine Spur ihrer Krankheit. Da sagt sie das wundervolle Wort: Ah! traistre visage à ma maladie pour laquelle tu n'as changé! . . .

Der neue Hof Henri IV. encanaillierte sich, wie Napoleon von ihm sagte. Eine neue Gesellschaft bildete sich aus allen Elementen; auch die Reste der vergangenen sind darunter und herrschen wie früher, doch sind sie klüger und vorsichtiger geworden: die Prüderie kündigt sich an. Die Kunst der Worte gibt der Liebe eine Konvention, und man schließt die Türen, wenn das Vergnügen laut wird. Das Jahrhundert Brantômes hatte den Rabelais und den Montaigne, das nächste Molière und Saint-Evremont, dessen galante Weisheit die Liebe schon reicher an Nuancen faßt, als Brantôme sie kannte. Dieser arbiter elegantiarum der andern Zeit sagt: „Le premier mérite auprès des dames, c'est d'aimer; le second est d'entrer dans la confidence de leurs inclinations; le troisième, de faire valoir ingénieusement tout ce qu'elles ont d'aimable.“



KATHARINA VON MEDICI
Nach einem Bildnis aus dem Jahre 1540

Man sieht: die Zeit der Kondottiere ist auch in der Liebe vorüber, die man — nun schon ganz französisch und nicht mehr gallisch — sucht, *parce que les femmes donnaient de l'estime aussi bien que les armes*. Man ist überzeugt, *qu'on ne peut-être honnête homme sans être toujours amoureux*, und man verbietet sich, wenn man sie noch hat, die Leidenschaft, denn es verlangt der neue Geist *à aimer plus par gloire que par amour*. Es ist dieses: die Männer holen ihre in den Kriegen versäumte erotische Erziehung nach und gehen bei den Frauen in die gute Schule, nun, da eine ruhigere Zeit ist und man sich einrichtet, in ihr zu leben. Bussy Rabutin, der, um seine Geliebte zu amüsieren, seine Liebesgeschichten aufschreibt, gibt da auch das Bild eines Galans dieser Zeit, die bei den Frauen lernt: *Le génie en était médiocre; mais, dans ses premiers amours, il était tombé entre les mains d'une dame qui avait infiniment de l'esprit, et comme ils s'étaient fort aimés, elle avait pris tant de soin de le dresser, et lui de plaire à cette belle, que l'art avait passé la nature, et qu'il était bien plus honnête homme que mille gens qui avaient bien plus d'esprit que lui*. Dieser Reitergeneral Bussy Rabutin, der ein Spieler, Raufbold und Debauché war, mordant, médisant à l'excès, erzählt seine Liebesaffären ohne allzu brutale Späße heiter natürlich, ohne ein Rühmens davon zu machen und ohne Leidenschaft; alles etwa in der Art dieser leichten Wendung: *Pour revenir à mes amours, il est à remarquer que je ne pouvais plus souffrir ma maîtresse tant elle m'aimait*. Er schreibt nicht mehr Geschichten auf wie Brantôme; seine „*Histoire amoureuse*“ und seine „*Mémoires*“ sind eher schon Confessions, intimer im Kreise ihrer Beziehungen und im bestimmteren Ausdruck ihres

Verfassers, der auf einem seiner Schlösser die Porträtgalerie seiner Frauen zeigte. Es fällt einem ein, daß Don Juan seine Frauen wohl zählte, aber ihre Namen nicht nannte. Doch schon Brantôme meinte, daß die Diskretion der Liebe nicht nur keinen Reiz gäbe, sondern ihr einen nehme; in diesen Zeiten des vierzehnten Ludwig, da die Galanterie stärker ist als die Leidenschaft und die Liebe den Ruhm in der guten Gesellschaft bedeutet, würde sie Sinn und Bedeutung verlieren, wenn sich das Paar damit versteckte. Nur jene Namen werden verschwiegen, die zu nennen weiter keinen Ruhm brächte und es sind dies die auch sonst ungenannten Namen, wie die jener kleinen Bürgersfrauen, von denen Richelieu sagte: *Les femmes de ces gens-là sont heureuses de la moindre faveur de gens comme nous.* Dieser Richelieu, der auf die Frauen um der schönen Felle wegen jagte, wie man in Indien auf Tiger jagt, verachtete die Frauen, weil er von ihnen keine Leidenschaft erfuhr, nach der es ihm in seiner Kühle verlangte. Er suchte von einer zur andern, was er bei sich selber nicht finden konnte und so nirgends fand. So holte er sich das Fell und warf den Rest vor die Hunde. Dieser Sport wurde Mode für alle, die sich neben und nach Richelieu der Liebe ergaben, für Retz den Kardinal, wie für den Pagen Tilli, wie für Lauzun, den Husarenoberst mit der Reiherfeder und dem Halsband der Königin. Und der Satz im *Traité de la Princesse* wurde den Herren Gesetz: *Les bons comprometteurs de femmes ne sont pas ceux qui compromettent avec des paroles ou de contes, mais ceux qui compromettent avec des airs.* „Compromettre avec des airs“ war der ganze Don Juanismus des letzten, Lauzun, der frech aber nicht kühn war und der des Don Juan

souveräne Vertraulichkeit in Impertinenz wandelte. Es ist die Liebe am Ende dieser Zeit keine Angelegenheit zwischen zweien mehr — oder dreien —, sie ist ein Gesellschaftsspiel geworden, das alles erlaubt, nur nicht die Albernheit der Leidenschaft. Der Besitz einer Geliebten durfte nicht länger dauern als das Interesse, das die Gesellschaft daran nahm. Ein Libertin, der auf den guten Ruf seiner Libertinage hielt und sich nicht lächerlich machen wollte, durfte diesen rechten Moment des Endes nicht versäumen. Der amoureuse Dandysmus dieser Zeit machte aus der Liebe eine amüsante Konversation, mit der man vor dem Bett aus Höflichkeit aufhört, um sie nachher nicht wieder aufzunehmen. Man hat von keinem dieser Amateure der Liebe den Eindruck, als folgten sie ihrer Natur, mehr diesen, daß sie einen müßigen Beruf trieben, halb aus Laune und halb nur mit Talent. Talent und Natur schienen für die kleine Mühe nicht nötig, die es brauchte, daß dem galanten Offizier diese und diese Frauen zufallen mußten, die nichts anderes sonst wollten. Die Abenteuer sind fade wie ihre Teilnehmer; man glaubt immer, es wird etwas parodiert und sucht das Original. Die Ausnahmen sind aus einer andern Rasse oder aus einer andern Gesellschaft: Rétif de la Bretonne, der Bauernsohn, und Casanova, der Italiener.

„Ich bin stolz darauf, nichts zu sein und nichts zu haben“, sagte Casanova, der sich hundertmal die Welt eroberte, um sie hundertmal zu verlieren. Ihm war die Frau das Wichtigste in der Welt, in der ihm nichts ohne Wichtigkeit war. Was er immer tat, war um eine Frau, was immer ihm geschah, geschah ihm um eine Frau. Er ermüdete nie, denn er ließ sich nie von Launen leiten; er sucht das Abenteuer nicht, um sich zu zerstreuen, sich

damit zu rühmen, eines anderswo liegenden Erfolges wegen, — für ihn ist die Frau nicht ein Mittel für andere Ziele, sie bedeutet ihm das Ziel, zu dem alles andere in der Welt nur Weg und Mittel ist. Die Liebe zu einer Frau weckt alle Energien in ihm, gibt ihm das Äußerste seiner Kraft, daß er um den kostbaren Einsatz Dinge wagt, die über alles gewöhnliche Maß gehen. Er sucht auch nicht die leichte Beute. Man findet in den Erinnerungen, die Casanova im Alter aufschrieb, unter seinen Geliebten keine jener Frauen, die ein amoureußer Dandysmus in die Mode brachte, nicht die Frétilion und nicht die Herzogin von Polignac. Der bloß schlechte Ruf einer Frau war für diesen gar nicht lüsternen, in seinen starken Instinkten sicheren Italiener kein Reizmittel. Er liebt und schätzt die Frauen nach ihrem erotischen Talent, aber er muß es entdecken; wenn auch sonst, — in der Liebe gab er nichts auf Empfehlungsbriefe und traute nur sich selber. Führt ihn der Zufall zu einer Detailistin der kleinen Künste, so wehrt er ab, denn seine Sinne suchen nicht die eingeübte Debauche der Momente. Rausch und Ernüchterung lösen sich bei ihm nicht ab, denn er kennt weder das eine noch das andere, wenn auch Täuschungen diesem besten aller Frauenkenner nicht erspart blieben. Er sucht und feiert die Frauen, deren Wollust aus dem Ganzen lebt, deren Leib und Seele ein Unteilbares ist und die ohne Reue dankbar sind. Er plündert die Frauen nicht, er beschenkt sie; sie fluchen ihm nicht, sie sind ihm dankbar. Er vermag das Leben jeder Frau durch seine Liebe um einige Grade zu steigern, es reicher und voller zu machen. Man erinnert sich aus den Memoiren jener Henriette, die Casanova zuerst in Cesena liebte. Sie trafen sich in



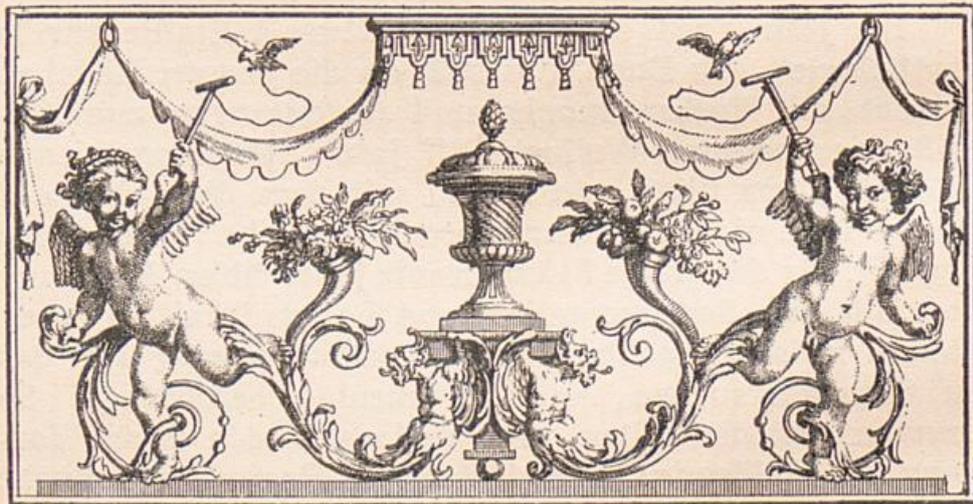
MARIA STUART

Nach einer Zeichnung von François Clouet

Genf wieder und dann zweiundzwanzig Jahre später in Aix en Province, wo sie übereinkommen, einander zu schreiben, was sie in der langen Zeit der Trennung erlebt haben. „Stirbt sie vor mir,“ schreibt Casanova, „so füge ich ihre Briefe diesen Memoiren bei; heute lebt sie noch, alt geworden, aber immer glücklich.“ Man hat vor einiger Zeit die große Korrespondenz an Casanova gefunden, darunter auch die Briefe der Henriette. Der letzte ist aus Bayreuth, aus Casanovas Todesjahr 1798 datiert und schließt: „Si je deviens vicieuse, c'est vous, mon mentor, qui me rendez aussi et je jette mes pechés sur vous. Encore, si j'étais damnée, je serai votre très dévouée ami Henriette de Schnetzmann.“ So schreibt die achtundsechzigjährige Frau an den dreiundsiebenzigjährigen Casanova, als ob die fünfzig vergangenen Jahre nicht wären und die Liebe gerade den ersten Tag gehabt hätte. Sie dankt ihm dafür über alle die Zeit. —

Im Jahr 1798 erschienen „Lettres à Emilie sur la mythologie“, ein Buch, das sich an die jungen Mädchen wendet, mit Vorbereitungen und Andeutungen zum Genuß einer heiteren Wollust. Elf Jahre später erschienen „Contes à ma fille“, ein Buch, mit dem diese bis auf unsere Tage nicht mehr unterbrochene Reihe von Büchern beginnt, die das junge Fräulein mit jener üblen Mischung von Bildung, Sentimentalität und Frömmigkeit in jenen Jahren zwischen achtzehn und fünfundzwanzig über das zu täuschen suchen, was sie unruhig beschäftigt. So trennen sich die Zeiten. Es wiederholt sich dieser Vorgang der Ablösung, da sich das alte Regime verbraucht hat. Nun sprechen, fordern und moralisieren die Bürger, bald auch die Proletarier. Die Möglichkeit einer gemeinen Kultur wird um so problematischer, je disparater die ge-

sellschaftlichen Elemente sind, aus denen sie sich bilden soll. Eine gesellschaftliche Einheit gibt jedem Ding einen Namen, eine untereinander feindliche Vielheit gibt jedem Ding drei und mehr. Die Liebe ist der Begriff, der sich im neunzehnten Jahrhundert am stärksten dissoziiert hat. Es gibt einen für jedes Alter und Geschlecht, einen öffentlichen und einen geheimen, einen guten und einen bösen, es gibt sogar einen normalen und einen gesetzlichen Begriff der Liebe, dem dann diese letzte Erfindung der freien Liebe bald folgte, worüber sehr viele Romane und viel Theater geschrieben wird, um die Sache ins klare zu bringen. Das achtzehnte Jahrhundert war keine besonders moralische Zeit, aber keine hat mehr moralisiert; zu keiner Zeit war die Liebe den Künsten und Gesprächen so wichtig, wie in dem vergangenen Jahrhundert; sollte man daraus einen ungünstigen Schluß auf das Liebestalent dieser Zeit ziehen?



B. Ponce del. et fecit 1797

NINON DE LENCLOS



ICH WILL EINE MORALISCHE GESCHICHTE erzählen, die den Frauen ein erbauliches und nachzustrebendes Beispiel sein soll dafür, wie ein tugendhaftes Leben zu führen sei, daß es sich und den Mitmenschen zum Quell beständiger Freude werde. Welche andere Geschichte würde da besser taugen als die von der schönen Ninon? —

Henri de Lenclos war ihr Vater und nicht von übler Herkunft, ihre Mutter war eine Raconis, und Ninon wurde beiden als einziges Kind in die Ehe geboren und dies am 10. November 1620 zu Paris. Die Mutter befand sich im Zustand großer Frömmigkeit und gab der Tochter schon früh den Traktat des Franciscus de Sales *De Amore Dei* in die Hand; der Vater tat dasselbe mit den Büchern des von ihm verehrten Montaigne und des Gassendi, denn er war ein Freigeist und gab ihr auch den Namen Ninon. Die Erziehung des Vaters fand die Kleine mehr nach ihrer Anlage und was jene der Mutter betrifft, so kam sie schon mit dreizehn Jahren zu dem so kurzen als treffenden Schluß, *qu'il n'y avait rien de vrai à tout cela*. Es ist Herr Tallement, Bussys Zeitgenosse, der diesen Ausspruch in jener seiner so knappen und malitiösen *Histories* aufgezeichnet hat, die er der Ninon widmete. Bei ihren außerordentlichen Talenten war es dem väterlichen Erzieher sehr früh schon möglich, seine gewandte Schülerin und schöne Tochter in die Gesellschaft des Marais einzuführen, die unbekümmert um die innere und äußere Not des Landes sich mit

Sicherheit und Grazie dem heitersten Genuß der Tage hingab, die noch das Abendrot der späten Renaissance vergoldete, mehr zu wollustvollem Ruhen und Genießen ladend, als zu Tat und Werk wie früher, als diese Sonne noch in Mittagshöhe stand. Nun tat die Müdigkeit der Muskel wohl; sie machte die Sinne lebendig und rückte das Abenteuer, das man sonst mit dem Degen in der Faust suchen ging, in eine bequeme Nähe. Mit Ninon kam Sinn und Beziehung in die Ausgelassenheit des Geistes und anmutige Grazie in die Lust der Sinne — was alles ihre Schönheit vermochte, die von jener harmonischen Art war, daß keiner ihrer Teile für sich gepriesen werden konnte. Es ist nicht auffallend, daß die Beschreibungen von Ninons Reizen sich so widersprechen, daß Tallement sogar sagt, qu'elle n'en eût jamais beaucoup, und daß die auf uns gekommenen Porträts keine schöne Frau zeigen. Mag dieses an dem Unvermögen der Zeichner liegen, die keinen Jean Clouet mehr hatten, — daß sich die Urteile der Männer widersprechen, dies liegt am verwirrenden Ruf von Ninons Schönheit, möchte auch im Zorn der Versmähten einen Grund finden, ist aber vor allem dieses Ursache, daß sich solche harmonische Schönheit nur dem ganz offenbart, der über dem Einzelnen das Ganze nicht versäumt, auf dieses als ein Kenner immer bedacht ist und der ganzen Schönheit ungeteiltes Empfinden ihrer Macht entgegenbringt. Die Memoirenschreiber sprechen von Ninons hoher Gestalt, ihren feinen Beinen und noch feineren Armen und den schönsten weichsten Händen. Ihre Haut, sagen sie, war weiß und zeugte im Verein mit jenem mäßigen Embonpoint des Körpers für eine gute und beständige Gesundheit. Kastanienbraun war ihr Haar und schwarz die



Anne de Lanclos

Brauen, wohlgetrennt und schöngebogen; Augen wie tief-schwarzer Samt, patte de velours, Augen, in welchen zugleich der Widerstand und das Verlangen herrschten. Die Zähne waren ohnegleichen, die Lippen un peu rail-lantes et relevées vers le coin, daß man danach verging, von ihnen geküßt zu werden, und ihr Lächeln war eine gütige Verheißung. Doch nein! Es mögen die Schönheiten von Ninons Körper eine Legende bleiben, die jeder erzählen soll mit dem schönsten Schmucke sehnsüchtiger Erfindung oder seiner letzten Geliebten entlehnten Wahrheit. So waren die Augen Ninons, dachte ich unlängst, als ich den Blick einer Frau sah, der wie flüssiger Bernstein leuchtete — dies waren die Füße Ninons, fiel es mir gestern ein, als eine Frau vor mir ging und die Schleppe hob. Und waren Ninons Hände nicht gleich den deinen, Geliebte, weiße herrliche Becher, daraus ich den Wein schlürfe, den du mir darin reichst? Jeder kennt Ninon, und jeder weiß, wie schön sie war, und jeder kennt sie anders — und es ist Ninon.

Sind die Zeitgenossen der Ninon auch voller Widersprüche und Unzulänglichkeiten, wenn sie von den Talenten des Körpers sprechen, so sind sie doch einig in Lob und Preis von Ninons Gaben des Geistes. Und keine erfundene Geschichte, geneigte Frauen, die ihr mir zuhört, könnte wahrhaftiger und deutlicher ein Beispiel zu dem Satze geben, wie Grund und Ursache aller schönen menschlichen Dinge die wohlbeschaffene Sinnlichkeit ist. Ninon waren alle Talente der Gesellschaft ihrer Zeit eigen, und sie übte sie mit so vielem Reize, daß was oft das Schicksal erfährt, in leerer Form sich auszugeben, durch sie zu stärkerem Leben erwuchs. Sie spielte die Laute und die Theorbe, galt als die beste Tänzerin der

Sarabande und entzückte die Hörer mit einer Stimme, die nur *une petite voix de ruelle* war, doch sagte sie: *la sensibilité est l'âme du chant*, und sie sagte es nicht nur. Aber dies waren die Gaben für die kleinen Gelegenheiten des heiteren Zufalls — was außer diesen und außer Ninons Schönheit ihren Ruhm schuf, war die Güte ihres Herzens, die Sicherheit ihres Tuns, die Lebhaftigkeit ihres Witzes. Die zuverlässigste Freundin war sie ihren Freunden, die dieses Verdienst an ihr rühmten wie die Geliebten das andere ihres Körpers.

Le moindre défaut de filles galantes est la galanterie, sagte La Rochefoucauld, und Ninon war galant, aber keine galante fille, wie man damals diese Frauen hieß. Ninon war eine Amoureuse und hatte ihre caprices, wie sie es nannte. Und sie gewann aus ihnen jene kostbaren Weisheiten über die Liebe und diese graziöse Meinung von der Wollust, die ich jenen meiner freundlichen Lauscherinnen als einen Traktat empfehlen möchte, deren Temperament ein so schöner Ausgang und Anfang ist, der in schlimmer Literatur oft endet oder in völligem Verluste, jenen Frauen, die ich bitten möchte, nicht auf den Orpheus zu hören, der zum Steinerweichen singt, sondern dem Eros zu folgen, der gar nicht singt, sich vom Spiegel schmeicheln zu lassen und nicht von den Dichtern, und jenes Wort einer Frau zu glauben, die sagte, die Tugend der Frau sei eine der schönsten Erfindungen der Männer.

Jemand nannte jene reine Liebe eine zerebrale Debauche. Ninon machte sich nichts aus der erotischen Metaphysik; sie erklärte: *aimer, c'est satisfaire un besoin*, und sie liebte dieses kleine zynische Wort, weil es sich so präzise gegen das stellt, was ihr als die Gefahr der Liebe erschien: die Idee der Liebe mit ihrem Gefolge

trügender Gefühle, falscher Worte und schlechter Tränen. Diese Idee der Liebe läßt eine Frau vorwurfsvoll zu ihrem Geliebten sagen: Du liebtest mich nur diese Stunde! — als ob das Leben so lang wäre, daß diese Stunde nicht zählte, als ob eine Stunde der Liebe nicht länger sein könnte als Jahre. *Satisfaire un besoin*: dieses Wort ist die naive Wahrheit, wenn die Frau es ausspricht, die Frau, die uns verwirrte Männer immer überrascht durch die oft so wunderbare Wahl ihrer Geliebten. *Un besoin à satisfaire*: man muß dieses Bedürfnis nicht in seinem engsten Verstande suchen und davor erschrecken. Ninon kannte gar wohl die Köstlichkeiten des Zweifels, der Erwartung, des ersten Wortes, und auch diese waren ihr Bedürfnis. Nur ließ sie sich davon nicht zu den Täuschungen verwirren über den tieferen Sinn aller dieser Dinge, oder daß sie gar diesen selbst darüber verbraucht, verloren oder verleugnet hätte. Ein Beispiel für diesen weiteren Begriff, unter dem Ninon von dem *besoin* sprach, möge die subtilen Schwärmer beruhigen: „Gibt es ein köstlicheres Gefühl als das des Geliebten, der sich geliebt weiß? Gibt es in der Liebe etwas Entzückenderes als den Widerstand einer Frau, der zu bitten scheint, ihn nicht zu mißbrauchen? Gibt es etwas Verführenderes als die Stimme, der die Erregung den Atem nimmt? Als das Verweigern, das die Geliebte, ach! sich selber vorwirft?..“ Die Ninon nahm die Liebe für einen Geschmack, der sich auf den Sinnen gründet, ein blindes Gefühl, das kein Verdienst in dem Gegenstande, der es erweckt, voraussetzt, noch denselben zu einer Erkenntlichkeit verbindet — mit einem Worte: für eine Laune, die nicht von uns abhängt *et qui est sujet au degout ou au repentir*. Warten Sie meine Kaprize ab, sagte Ninon dem, der auf sein Glück

ungeduldig war. Ninon hat nie mit ihrem Geliebten gebrochen; sie gab ihnen, wenn sie nicht mehr liebte, einen Abschied in aller Schönheit, so daß sie ihre Freunde bleiben mußten. So groß war diese Frau und so sicher in ihrem Liebesvermögen, daß sie nie in Feigheit vor dem Worte: ich liebe dich nicht mehr, die Krämpfe bekam oder jene Komödie spielte, die in Lügen einen traurigen Zustand hinspielt und deren Heldin glaubt, nun, da das Ende eingetreten, den hassen zu müssen, den sie geliebt hat. Aus ihrer Natur formte dies Ninon in den Satz: „Wenn eine Frau keinen Geschmack an einem Manne findet, der ihr zu gefallen sucht, so soll sie seine Leichtgläubigkeit nicht mißbrauchen und ihm ohne Hoffnungen zu erwecken klar und deutlich den Abschied geben. Sie muß aber auch, wenn sie wiederliebt, sich nicht länger bitten lassen als es ihr angenehm ist und die Süßigkeit des Vorgenusses es verlangt.“ —

Einige bestreiten es, daß Coligny der erste Geliebte der Ninon war, und nennen dafür den Herrn de Saint-Etienne. Aber Saint-Evremont, Ninons bester Freund, verdient um dieser seiner Freundschaft willen Glauben; und er nennt Coligny als den Glücklichen. Man weiß, daß dieser Herzog von Chatillon Protestant war, und so groß war der Zauber Ninons, daß sie es sich erlauben konnte, mit dem Herzog über dessen Religion und die Vorzüge der eigenen katholischen zu streiten, ohne daß er davon lief. Wie es mit dieser ersten Liebe zu Ende ging, davon fehlen die Zeugnisse. Eine kleine Bosheit, die man sich darüber nicht ohne Witz zusammenlegte, dessen Kosten Coligny tragen mußte, weist sogar Tallement als Erfindung zurück, doch weiß auch er, der alles wußte, nichts über den Schluß von Ninons erster Liebe zu sagen, die ihr



MARION DELORME

die weise Kenntnis ihrer selbst zu früher Frucht zeitigte. In diesen Tagen ihrer ersten Liebe lernte Ninon die berühmte Marion de Lorme kennen, die damals nicht mehr jung, doch immer noch schön war, wenn sie auch kalte Fußbäder nehmen mußte wegen ihrer etwas geröteten Nase. Manches hatten die beiden Amoureußen gemeinsam — nicht nur, wie es passierte, die Geliebten; aber eines unterschied sie bedeutend: Marion zeigte nicht wie Ninon die schöne Uneigennützigkeit in der Wahl. Doch waren sie gute und würdige Freundinnen, wie es auch sonst der Ninon natürlich war, daß sie in der Sicherheit des eigenen Wertes Angst vor den Frauen nicht kannte. Ces deux Laïs nannte die beiden Saint-Evremont, und eine war stolz auf die andere und waren voll hübscher Aufmerksamkeiten füreinander. Oft schiefen sie zusammen, — Lesbos, où les baisers sont comme des cascades — und einmal schenkte die Marion der Ninon kleine spanische Hunde in einem seidnen Körbchen. Der gar nicht galante Herzog von Saint-Simon muß es von ihnen sagen: elles acquièrent une réputation et considération tout à fait singulières. Die beste Gesellschaft verkehrte in ihren Salons. Ich nenne nicht die Namen der Vergessenen, aber Grammont, den der Graf Hamilton bekannt gemacht hat, Saint-Evremont den heiteren Philosophen dieser Zeit, den schönen Herrn d'Elbène, der von seinen Schulden lebte wie andere von ihren Einkünften, Desyvetaux der Dichter, und Scarron als er noch jung und wohlgestaltet war. Wenn diese Herren auch ohne Neid die Liebe Ninons und Colignys gesehen hatten, so sahen sie doch die Trennung nicht ohne Vergnügen. Der Besitz einer Sache gibt eine viel richtigere Vorstellung von ihr als das Verlangen danach: nun rüstete sich jeder, und Ninon er-

klärte, daß sie Beständigkeit und Treue einer weit edleren Gesinnung aufbehielte: der Freundschaft. Coligny und anderen folgte de Palluan, diesem de Miossens . . .

*. . . aux maris si terrible
le Miossens à l'amour si sensible . . .*

Die Treue für die Freundschaft: Ninon gab wie es in dem graziösen Satze heißt, sie „gab ihren Geliebten die gefährlichsten Rivalen in der Person ihrer Freunde“. Der arme Scarron mußte das heitere Marais verlassen, um im Faubourg Saint-Germain eine Gesundheit zu suchen, die er nicht mehr finden sollte; denn er kam völlig gelähmt wieder ins Marais zurück, wo er in Ninon die treueste Freundin fand, die tagelang bei ihm weilte, der sich nicht aus dem Stuhle rühren konnte. Von der Ninon hatte es der Graf Grammont nicht gelernt, der seine besten Freunde sofort aufgab, wenn sie krank wurden. Scarron war nicht der einzige, der nun in Ninons Salon fehlte: der alte prächtige Desyvetaux war plötzlich verschwunden, und da seine Angelegenheiten nie zum besten standen, fürchtete die gute Freundin Ninon, der lustige Alte sei auf einmal schwerem Trübsinn verfallen, und sie ging ihn suchen. Sie fand ihn glücklicher als je. Als abends einmal Desyvetaux heimkam, lag vor seiner Tür ein ohnmächtiges junges Mädchen und neben ihr eine Harfe. Er ließ die Kleine in sein Haus bringen und ihr reichen, was nötig war. Sie kam zu sich und Desyvetaux erkannte bald, daß sein Herz nicht gleichgültig geblieben war. Mlle. Dupuis spielte nun auf ihrer Harfe aus Erkenntlichkeit für ihren Retter, der ein großer Freund der Musik war. Und als sie gar zu singen anhub, wußte er, daß er sich niemals mehr von ihr würde

trennen können. Er überredete sie, bei ihm zu bleiben, und das Mädchen blieb, da sie sah, wie glücklich sie den alten Herrn machte, für den nun das schönste Idyll anhub. Er zog sie als eine Schäferin an, sich selbst als einen Schäfer Corydon — der Gute war siebenzig Jahre alt — und lauschte, auf dem grünen Teppich seines zierlichsten Zimmers gelagert, den Tönen, die seine Schäferin aus ihrem Instrumente zwang. Zärtlich wie er, der oft dazu die Flöte blies, verließen von diesem harmonischen Klange gerührte Vögel ihre Bauer, liebkosten mit ihren Flügeln die Harfe und erstarben darauf noch trunkener von Lust auf dem Busen der Schäferin. Die zu solcher Galanterie wohlgezogenen Vögel waren das Entzücken des alten Corydon, der nun nur mehr in Eklogen sprach. Ninon, die Desyvetaux so mit Hirtenstab und Flöte und rosarot gefüttertem Schäferhut fand, ließ es sich gar nicht angelegen sein, ihn wieder auf seine frühere Lebensart zu bringen, da seine neue sein ganzes Glück war. Sie blieb seine Freundin und besuchte ihn oft in seiner zärtlichen Maskerade, die er nie mehr aufgab. Als er im Sterben lag, bat er Fräulein Dupuis um seine Lieblingssarabande und verging selig lächelnd, ein gelbes Band in den Händen: „aus Liebe zu Gentille Ninon, die es mir gegeben hat.“ —

Doch so sehr sich auch Ninon um ihre Freunde kümmerte, sie versäumte darüber der Liebe keine Zeit. Sie sagte es oft denen, die ihr gefielen, oder sie schrieb es ihnen, wie dem Herrn Noailles, worüber man sich bei den Precieusen im Hôtel Rambouillet sehr erregte. „Ich glaube, ich werde dich drei Monate lieben — eine Ewigkeit für mich“, schrieb sie dem Marschall d'Estrées, von dem sie sich später in einem Zustand fand, dont on rougit lorsqu'elle n'est pas le fruit d'un lieu respectable. Da auch

der Abbé d'Effiat Rechte auf das Kind zu haben behauptete und Ninon nicht entscheiden wollte oder konnte, so tat man es mit Würfeln, die dem Kinde und dem Marschall günstig fielen. Der Sohn wurde als ein Chevalier de Bossière erzogen, war Marinekapitän und starb sehr alt in Toulon, ein Freund der Musik und der Musiker. Das Glück, in welchem Ninon ihre ganze Lebenszeit diesen Sohn sah, ließ sie niemals die Schwachheit bereuen, der er das Leben zu danken hatte. Ninon wurde noch einmal Mutter, doch nicht so glücklich. —

Der dreizehnte Ludwig war gestorben und mit der Regentschaft, die für den minderjährigen Vierzehnten die Geschäfte besorgte, beginnt jene Zeit der französischen Galanterie, deren Nachahmung eine europäische Kultur schuf.

*Der Wechsel des Geschmacks stritt wider keine Pflicht,
Der süße Irrtum selbst hieß kein Verbrechen,
Vergnügen nannte man die zarten, feinen Laster.*

Das war die glücklichste Zeit Ninons, die Zeit ihrer vollsten Schönheit und ihres größten Ruhmes. Sie war die berühmte Ninon, doch sie wollte ihrem Rufe nie ein Glück der Liebe danken. Sie bevorzugte jene, die Geschmack genug hatten, sie um ihrer selbst willen zu lieben und fand an den andern nichts, die ein eitler Ehrgeiz die Liebe Ninons suchen ließ. Die gute und hohe Meinung, die sie von der Liebe hatte, daß sie eine caprice passionelle von Anfang zu Ende sei, bewahrte sie von allen falschen Ambitionen und gab ihr diese Sicherheit, daß ihre Laune nie einen Unwürdigen beglückte. So kannte sie die Reue nicht, weil sie keine Enttäuschung kannte, wenn man nicht eine solche in ihrem kurzen Verhältnis mit dem Duc d'Enghien sehen will, der trotz

seiner robusten Schönheit weniger für den Dienst der Venus als für den Bellonas geschaffen war. In seinen Armen muß der Ninon das Wort eingefallen sein: *Pilosus aut fortis aut libidinosus*, denn sie seufzte einmal auf: Ach mein Herr, Sie müssen sehr tapfer sein! . . . Doch bewahrte sie dem Herzog die Freundschaft und zeigte gern sein Bildnis, unter das Claudien die Verse geschrieben hatte:

*Pour avoir la valeur d'Hercule,
Il n'est pas obligé d'en avoir la vigueur.*

Beständigkeit in der Liebe hielt die Ninon nur für eine sehr mittelmäßige Tugend, ja sie nannte sie die Furcht, ein anderes Herz zu finden, wenn das eine aufgegeben. Auch war immer sie es, die verabschiedete, die mit dem klugen Instinkt für den rechten Moment den wählte, der den Geliebten noch nicht müde fand. Keiner sollte an ihr satt werden, denn jeder sollte ihr Freund bleiben.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Frauen, denen es die Natur nicht erlaubte, dem Beispiel der Ninon zu folgen, von dieser Lebensführung skandalisiert waren. Die Königin-Regentin schickte eine Garde, die die Ninon ins Kloster der reuigen Mädchen bringen sollte. Aber da sie, wie Bautru bemerkte, weder reuig noch Mädchen war, mußte man ihr selbst die Wahl des Klosters lassen, als welches sie das der Grands Cordeliers nannte. Die gute Anna von Österreich war darüber sehr zornig, aber dem Herzog von Enghien gelang es nicht nur, diesen Zorn zu besänftigen, sondern der Regentin auch so viel Schönes von Ninon zu erzählen, daß es der hohen Dame sehr leid tat, jener so allgemein geschätzten und bewunderten Person Ungelegenheiten bereitet zu haben.

Doch entschloß sich Ninon, Paris zu verlassen, in

dem es unruhig wurde. Man sprach selbst in den Salons zu viel von den neuen Steuern und der Politik; die Meinungen teilten sich, Parteien entstanden, man debattierte — Ninon fand das unerträglich und ging fort. Sie hatte damals den Marquis von Villarceaux zum Geliebten, und Ninon war in dem Alter, das mehr das der Passion als der Kaprize ist. Der Marquis war so eifersüchtig, daß er oft kleine Jungen unter Ninons Bette zur Spionage versteckte. Da schnitt sich die wundervolle Frau ihr Haar ab und schickte es dem Eifersüchtigen als ein Zeichen der Treue. Villarceaux lief, stürzte zu ihr und ils restaient huit jours de suite au lit. Es war eines der Güter des Marquis, wohin sich Ninon mit ihm zurückzog, drei treue Jahre, woran man sehen kann, daß die Ninon nicht unbeständig war aus Mangel an Tiefe. Aber vielleicht war die Treue auch nur so lange, weil Paris so weit war. Als die beiden dahin zurückkamen, war der Marquis noch immer der Verliebte, doch Ninon nahm einen andern. Und dann einen andern. Paris war wieder glücklich und mit ihm Ninon; es schien die Sonne, da der junge vierzehnte Ludwig König war und Molière seine Komödien schrieb, die er der Ninon vorlas. An Saint-Evremont, der in London als ein Exilierter lebte, schrieb Ninon, daß sie fast jeden Abend Gott für ihren Verstand danke und ihn jeden Morgen bitte, daß er ihr die Torheiten ihres Herzens bewahre. Ich will nicht die Geschichten aller dieser Sottisen von Ninons Herz erzählen, die man in den Büchern aufgeschrieben findet, wie in dem saffiangebundenen Schwabacherdruck des achtzehnten Jahrhunderts, aus dem ich das Beste dieser Geschichte habe, — nichts von Gourville und nichts von Saucourt, der allen Frauen gefiel und nur seiner eigenen nicht, und

nichts von Chapelle, der das Unglück großer Hände und eines dicken Bauches hatte, zwei Dinge, die Ninon nicht ausstehen konnte, und wie dieser Schreckliche den Eid schwur, sich jeden Tag zu betrinken und jeden Tag ein Schmähdgedicht auf Ninon zu machen, bis er ihre Gunst erreicht hätte. Betrinken tat er sich bis an sein Lebensende, aber Gedichte schrieb er nur dreißig; doch auch am einunddreißigsten Tage war ihm Ninon nicht gnädig und an keinem. Die Geschichte mit La Chatre ist ein Sprichwort geworden, und in den Büchern steht alles genau, was sich mit dem Sohne der Madame Sévigné zutrug, dem schönen Knaben, dessen Glück bei Ninon von wenig längerer Dauer war als das seines Vaters, der mitten aus der ersten kurzen Zeit der Liebe in einer andern Schlacht sein Leben ließ. Und doch verkehrte die Sévigné, die den Mann und den Sohn an die Ninon verloren hatte, mit ihr in bewundernder Freundschaft. — Dann war der Tänzer Pécour — er tanzte und gefiel — der glückliche Nebenbuhler des so tugendhaften als verliebten Choiseul, der weiter nichts konnte als ewig seine Liebe sehr langweilig erklären, daß ihm Ninon sagte: *Qu'il faut cent fois plus d'esprit pour faire l'amour que pour commander les armées.* Der Tänzer war glücklich und frech. Als ihn Choiseul einmal in einer Art Uniform bei der Ninon traf und etwas Spöttisches darüber bemerkte, sagte ihm Pécour: „Monseigneur, erstaunen Sie nicht, daß ich ein bißchen Uniform trage. *Je commande un corps où vous servez depuis longtemps.*“

Ninon hätte es nicht vermocht, überall das Feuer, das sie entzündete, zu löschen. Und dann: Ninon war nicht mehr jung, sie war nun sechzig geworden. Aber ihrer Schönheit tat die Zeit nichts. Sie sagte oft ihrem Freunde

La Rochefoucauld, er müsse seinem Satz, daß das Alter die Hölle der Frauen sei, in einer Note anfügen, daß dies für Ninon nicht gelte. In dem Paradiese ihres Herbstes wurden die Blätter nicht gelb und sangen noch immer die Nachtigallen. In den kleinen Fältchen um den Augen blieb lachend die Liebe. Die Jüngsten sahen nicht, daß Ninon alt war, und die Ältesten wurden wieder jung, wenn sie sie sahen. In dieser Zeit erlebte die Ninon die Tragödie, die einzige in ihrem Leben, deren großes Motiv der Triumph ihrer Schönheit ist. Ein Sohn der Ninon von einem de Gersay wurde als Chevallier de Villiers erzogen und verkehrte, wie viele junge Leute, deren Eltern sie hinschickten, damit sie da lernten, in dem Salon der Ninon, von der er nicht wußte, daß sie seine Mutter sei. Und er verliebte sich in sie mit der Glut seiner zwanzig Jahre. Ninon war gütig, zurückhaltend, ablenkend; doch es kam dazu, daß sie es ihm sagen mußte. Er ersticht sich, und in den Augen des Sterbenden, über den sich Ninon beugt, ist noch immer die Liebe. —

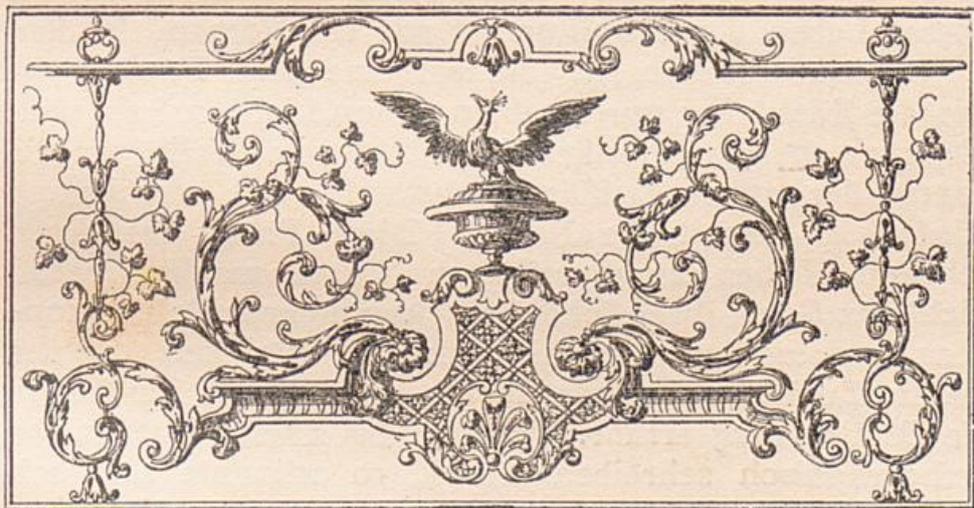
Nun nannte man die Ninon Mademoiselle de Lenclos: sie war ruhiger geworden. Elle se contenta de l'aise et du repos après avoir senti qu'il y a de plus vif, wie es Saint-Evremont gütig sagt. Nicht daß sie die Liebe aufgab — wurde sie doch von der Liebe nicht aufgegeben — aber sie bemühte sich, das Herz ruhiger schlagen zu machen. Sie war neunundsiebzig alt, als sich der Abbé Gédoyne in sie verliebte. Sie hielt ihn hin, und als sie ihn endlich in ihrem berühmten gelben Boudoir empfing und der Abbé über ihre Grausamkeit seufzte, mit der sie ihn so lange diese Stunde habe erwarten lassen, sagte ihm Ninon: „Glaub mir, meine Sehnsucht war nicht geringer als wie deine, aber ich wollte — ein bißchen Eitelkeit noch

und weil es doch ein seltener Fall ist — abwarten, bis ich achtzig Jahre habe, und achtzig bin ich seit heute morgen.“ Ein Jahr dauerte diese letzte Liebe Ninons, dann ging Gédoyne auf Reisen und zeigte wenig Lust, zurückzukommen. So schrieb ihm Ninon: *les plus courtes folies sont les meilleurs . . .*

Am 17. Oktober 1705 starb Ninon.

Am Allerseelentage 1751 war es bei den Damen des Hofes Mode, vor einem Totenkopf die Andacht zu verrichten. Man schmückte ihn mit Bändern und Rosen. Die Königin hatte das Haupt der Ninon für ihre Zerknirschung und nannte es: *ma belle mignonne*.

Wollen wir nicht, liebe Freundinnen, da die Stunden noch schön sind, in süßen Worten von der großen Ninon reden, in Worten, die ihr Andenken wie Bänder und Rosen schmücken?



J. B. Moreau sculp. de 1705.

LADY HAMILTON



OWEIT ES FRAUEN BETRIFFT, sind Klugheit, Gesundheit, Sinnlichkeit und Schönheit unzertrennliche Begriffe — die Wahrheit dieses Wedekindschen Satzes bestätigen auch Ausnahmen. Die maskenhafte Schönheit der Lady Hamilton haben Romney und Gainsborough gemalt und Goethe hat sie beschrieben und die Zeit ihres Triumphzuges durch den Kontinent hat viele schwärmende Zeugen. Ihre Sinnlichkeit möchten alle Umstände ihres Lebens nicht bezweifeln lassen; aber diese Sinnlichkeit bleibt im Primitiven und steigert das Ganze des Lebens nicht. Und Klugheit war gar nicht in ihrem Leben, wenn auch Klugheiten genug. Dieses Leben der Hamilton ist wie ein Roman, in dem sie nicht die Heldin ist. Sie war eine jener Frauen, die wie die Edelsteine nur strahlen, wenn Licht auf sie fällt. Sie kam aus dem Dunkel, leuchtete eine Weile, da die Sonne der guten Zufälle hochstand, und verschwand wieder in eine trübe Nacht. Diese Frau, die einen scheuen Helden zum verliebten Narren machte, besaß nicht das Genie ihrer Schönheit, kaum deren Talent, sondern nur eine kaum geschickte kleine Witzigkeit, mit der sie die Zufälle zu nützen suchte, von denen ihr Leben die Bestimmung erfuhr. Wie sie bis an ihr Ende nicht orthographisch schreiben lernte, so erkannte sie auch dieses Allerwichtigste nicht: das Gesetz ihres Handelns aus der Schönheit ihres Körpers abzuleiten. Das Gebot der Schönheit heißt: du sollst keine andern Götter neben

mir haben. Die Lady Hamilton führte ein abenteuerliches Leben, aber der elementare Satz des Abenteurers: die Welt ist für mich da, war ihr immer fremd. Sie gab ihre Schönheit aus, als ob es nichts wäre und ließ nichts zu deuten. Sie konnte es nicht zu einer Steigerung bringen und war, wie sie die andern haben wollten. Die plastischen Posen und Mimen nach Skulpturen und Bildern, die sie bewundert in ihren Salons vorführte und die Goethe beschreibt, waren ihre armselige Natur, mit der sie sich zufrieden gab. Sie mimte eine Kleopatra und eine Agrippina, aber zu einer Lady Hamilton konnte sie es nicht bringen. Denn außer ihrer unfruchtbaren Schönheit besaß sie nichts, nicht einmal ihre Geliebten: keiner von all denen war eifersüchtig auf sie. Und dieses vielleicht, weil ihre Schönheit so über alles war, daß keiner, der sie liebte, an ihr zum Dichter wurde. Denn dieses ist doch, wenn etwas, die Eifersucht, daß ich nicht will, ein anderer soll das Bild haben, das mein Werk ist, das ich mir von der Geliebten erdichtet habe. „Du machst dir nichts mehr aus mir“, klagt die Frau ihrem Geliebten, der es nicht mehr ist, da er aufhört, sich aus ihr „etwas zu machen“. Die Lady Hamilton war so schön, daß für den Traum nichts blieb, und ihre gleichzeitigen Liebesverhältnisse waren alle legitime Verhältnisse.

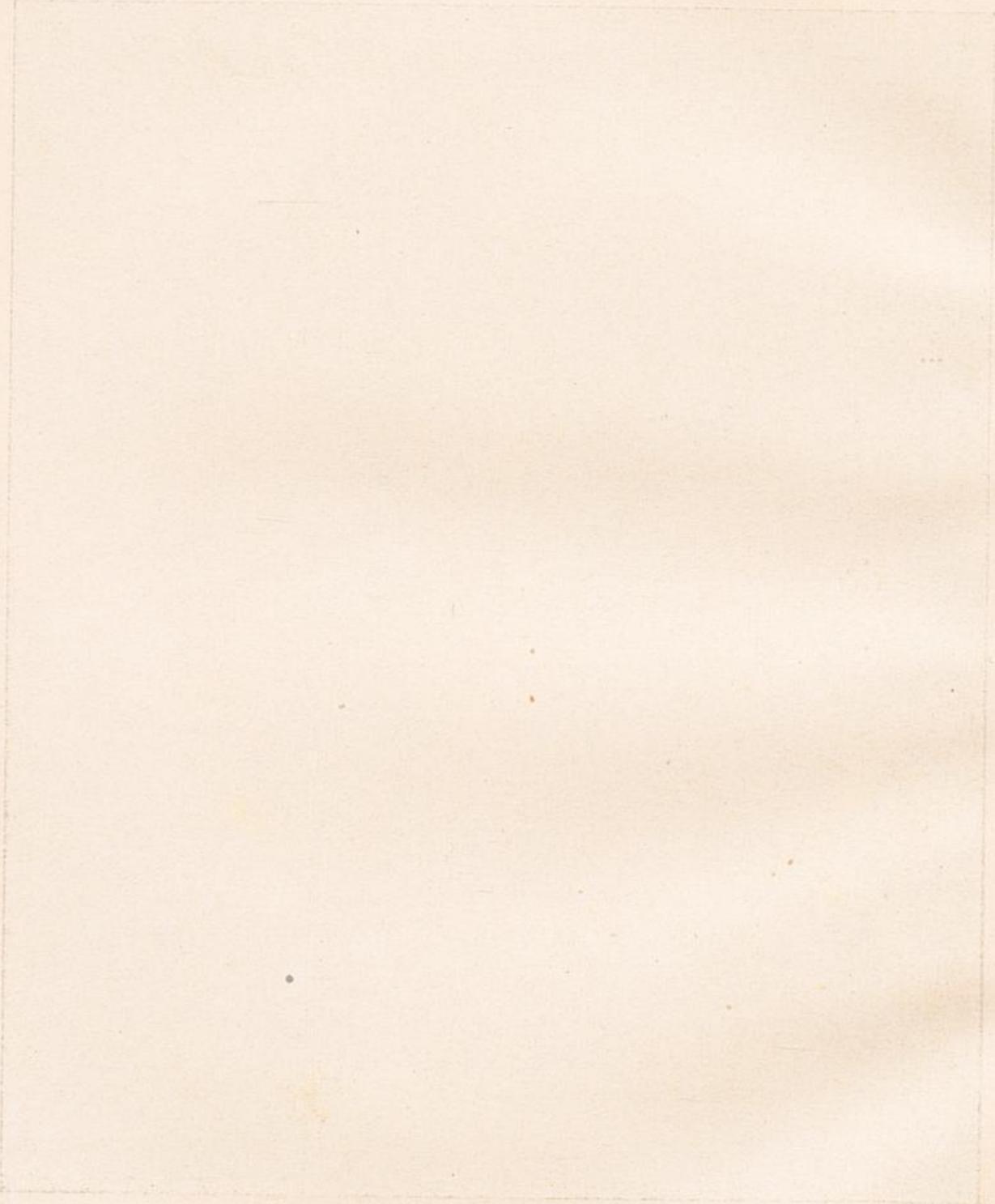
Emma Harte kam als ein Kindsmädchen von Preston nach London, und es dauerte nicht lange, da hatte die Siebenzehnjährige ein Kind von einem Mann, der nicht einmal ihr Geliebter war. Den fand sie dann in einem andern, einem dritten, einem vierten, bis sie an Sir Greville kam, einen jungen Herrn von besserer Artung als der der kleinen Landedelleute, die in London ihr Erbe verschlemmten, und der trinkfrohen Seekapitäne, die seine Vorgänger

waren. Sir Greville war ein Sammler von Münzen, Bildern und Raritäten aller Art; auch Emma liebte er mehr als Aesthet denn als Verliebter, ließ sie in Tanzen und Singen unterrichten, zahlte für den Unterhalt ihrer Kinder, so lange sie lebten und hätte diese Kostbarkeit gern dauernd in seiner Sammlung behalten, wären nicht seine Mittel beschränkt und Emma weniger verschwenderisch gewesen. Greville mußte sich um eine reiche Heirat kümmern und trat Emma, die ihm dabei nicht förderlich schien, an einen andern Sammler ab, der sich den Luxus dieses Stückes leisten konnte und außerdem sein Onkel war, den er einmal beerben sollte; welcher Umstand ihm es richtiger erscheinen ließ, seinen verwitweten Onkel mit einer Maitresse zu versehen, als ihn wieder heiraten zu lassen. Der reichere Sammler und Onkel war der Ritter Hamilton, Gesandter Englands am neapolitanischen Hof, wo er, trotz seiner fünfundfünfzig Jahre der beste Tänzer immer noch war, sehr beliebt bei Karoline, deren anti-französische Politik er mit allen Ränken und Witzen der damaligen Diplomatie unterstützte, und nicht weniger beliebt beim eß- und jagdfrohen Ferdinand wegen seines vorzüglichen Magens und steter Bereitschaft zum fröhlichen Jagen auf Eulen, Knaben und allerlei Wildpret. Dabei ein Mann von Geist und Geschmack, als welchen ihn Casanova schätzte, und weiten Herzens genug, seiner Geliebten Liebschaft mit der Königin zu ertragen, ja mehr als dies: Emma zu heiraten. William Beckford, dem niemand eine Spur von cant vorwerfen kann, lebte eine Zeit am neapolitanischen Hof und nennt ihn a hell of corruption. Ja, es war Andréa de Nerciat der Bibliothekar der Königin, die bei allem üppigen Blute intelligenter war als ihre Schwester Antoinette in Paris, die schon



Original bei Halle in München

LADY HAMILTON VON REYNOLDS, GEST. VON J. R. SMITH (1784)



über einem Halsband den Kopf verlor. Karoline nahm ihre Revolution schon in eine festere Hand: man kennt aus der Geschichte, wie Bürger und Adel von Neapel die Revolution machten, die königstreuen Lazzaroni sich von den Franzosen schlachten ließen und wie es mit der parthenopäischen Republik zu Ende ging. Der Name der Lady Hamilton ist in allen diesen Geschichten: Ihrer Schönheit danken Caraccioli und die andern republikanischen Männer und Frauen ihr Martyrium um die Freiheit, und der Lady Schönheit verdankte es der flüchtige Hof, daß er aus Palermo wieder nach Neapel auf den Thron konnte, über dem schon die Guillotine gestanden hatte. Für alle diese kleinen Geschäfte hatte die Hamilton einen Helden gewonnen, der sein Genie und alles dafür aufgab, sie zu besorgen.

Als Nelson nach der Schlacht auf dem Nil in den jubelnden Hafen von Neapel einlief, ein einäugiger, einarmiger, verwundeter Held, da kam die Lady Hamilton mit „ihrer Königin“, wie sie Karoline nannte, auf das Admiralschiff und ohnmachtete Nelson an die Brust – „Ist es möglich!“ rief sie.

Man sagt, Nelson ging zur See, weil er zu schwach war, sich auf dem Lande fortzubewegen. Und bekam auf dem Wasser immer die Seekrankheit und Nervenkrämpfe bei jedem Kanonenschuß seines Schiffes. Dieser schwache Körper lebte nur durch den mächtigen Willen. In jungen Jahren heiratete er eine bescheidene gütige Frau und lebte mit ihr glücklich wie ein Landpfarrer, bis ihm das Abenteuer in den Weg kam und der Kampferhitzte sich ganz darin verlor, Ruhm und Pflicht, Frau und Reputation vergaß, in den sizilischen Gewässern den Interessen der Karoline diente, weil es die Lady Hamilton so wollte. Er ließ die verratenen Republikaner, Männer und Frauen, auf Galgen und Rahen knüpfen,

auf Wunsch der Damen, und ruderte die neugierigen Frauen um das Schiff herum, an dessen Bugspriet der Prinz Caraccioli hing, ruderte sie um das Schiff, damit sie den Gehängten „von allen Seiten sehen können“.

Das Interesse an Nelson ist stärker als das an der Hamilton, seine Art ist rätselvoller. He was her dupe, she could make him believe any thing — that the profligate queen was a Madonna, meint Beckford, aber womit Nelson alles glaubte, sagt er nicht. She affected sensibility, but felt none — was artfull, a devil in temper when set on edge, sagt Beckford von der Hamilton. Die „Sensibilité“ war ein Modegefühl der Zeit oder vielmehr ein Modewort, das einen weiteren Begriff faßte als den der Empfindung oder des Gefühls. Beckford bestimmt ihn für die Hamilton deutlicher, indem er noch sagt, sie war gekünstelt, unecht. Man muß an ihre lebenden Bilder denken. Sie scheint keine individuelle eigentümliche Bindung gefunden zu haben zwischen der kühlen englischen Dezenz ihrer Haltung und ihren etwas wilden Lüsten. Man erzählte sich, wie sie den gefangenen Republikanern in die Forts Obst zur Erfrischung brachte, das sie vorher vergiftet hatte. Und mehr dieser Art, das man vielleicht erfunden hat, aber doch für sie erfinden konnte.

Um Nelson ist man versucht, die Lady Hamilton höher zu werten, und möchte glauben, daß ihr nicht nur die kleinen Seelen des Fleisches eigen waren, sondern was man eine starke Seele und den Willen nennt, mit dem sie den Helden zu dieser Liebe zwang, für die er alles vergaß. Aber was man von Nelson sieht, ist schüchterne Schwäche immer, wo es nicht Schlachten auf dem Meere gab. Vielleicht suchte er Erholung von den wilden Aufregungen seiner Siege in einer noch

wilderer der Sinne. Es gibt Briefe von ihm an sie, in denen er sinnlich rast. Wenn überhaupt, dann hätte Lady Hamilton in diesem Verhältnis mit Nelson die Größe zeigen müssen; aber man findet nur die gewöhnlichen Klugheiten einer Frau, die anfängt, an ihre nächste Zukunft zu denken. Ritter Hamilton ist im Sterben und sie plagt ihn, ihr eine Pension zu erwirken. Und sie schafft ein Kind herbei, das sie Nelson als seiner Liebe Kind einredet, was er ehrlich und glücklich glaubt. Man sieht, sie war wenig um ihre Mittel besorgt und wählte sie wie die nächste beste. Es ist nicht zu wundern, daß sie die Fäden nicht halten konnte, mit denen sie immer ihr Schicksal an das anderer knüpfte, statt das Schicksal anderer an das ihre. Hamilton stirbt und nicht viel später läßt Nelson bei Abukir das Leben. Und Emma Hamilton war fett und unförmlich geworden, dem Trunk und lächerlicher Gesellschaft ergeben. Sie gerät in Schulden, die sie ins Gefängnis bringen. Umsonst erinnert sie Karoline an ihre Dienste für Neapel, umsonst den König George an ihre Verdienste um England. In allen diesen Eingaben und Briefen spricht sie nur von ihren diplomatischen Kunststücken, kleinlich, lügenhaft und ohne Würde und Stolz. Sie erinnert Karoline nicht an ihre milesischen Nächte und England nicht daran, daß sie Nelsons Geliebte war. Sie konnte dafür keinen Schein vorweisen, denn ihre kühle, unbelebte Schönheit war wie ein Traum vergangen, an den sich keiner erinnern konnte, so wenig war sie allen ihren Geliebten ein Erlebnis gewesen. So starb diese Frau, vor ihren Gläubigern auf der Flucht, arm und verlassen in Calais. Ein irischer Unteroffizier auf Halbsold las über dem Grab der katholisch Gewordenen die Gebete, und als Sargtuch hatte man

in der Eile und weil das rechte nicht da war, einen schwarzen Seidenunterrock der Toten genommen.

Nicht um das Auf und Ab ihres Abenteuers ist diese Geschichte erzählt und hätte sie mit dieser Absicht wohl buntere Farben bekommen, aber an moralischer Deutlichkeit verloren, und auf diese war es abgesehen. Gewiß: es ist stärkeren Persönlichkeiten nicht gelungen, ihr Leben, das alles Bestimmende vor der Revolution bekommen hatte, in den Änderungen nach der Revolution so zu Ende zu führen, wie es die frühere Zeit angelegt hatte. Die Guillotine meinte es oft nicht gnädig mit jenen, die sie verschonte, und beschloß oft im rechten Augenblick ein Heldenleben und bewahrte es davor, daß es sich selber parodierte. Aber diese historische Einsicht nimmt von der Lady Hamilton nur ein kleines Teil ihrer Schuld. Es gibt keine andere Frauenklugheit als die der Leibesschönheit, von der die Hamilton den schlechtesten Gebrauch machte, indem sie sie zu kühlen Vorstellungen einer abstrakten Sache erniedrigte; sie wußte mit ihrer Schönheit nichts anderes anzufangen, als sie zu mimen. Das Leben beherrschte sie nicht damit, und so wurde sie das Opfer seiner guten und schlimmen Zufälle.



GEORGE SAND



IE EINZIGE LITERATUR, DIE schöne Frauen zu treiben Recht und Pflicht haben, sind die Liebesbriefe, und die sollen sich klug auf Angabe von Ort und Stunde beschränken. Denn nur die Lügen, die wir hören, glauben wir gern, weil wir den Mund sehen, der sie spricht; aber Lügen, die wir lesen, bringen sich alle an

den Tag, der dann ein trüber ist.

Die Literatur der Sand hat ihre Unsterblichkeit daraus, daß nie sonst eine Frau und Geliebte so viele Bände Schreibens darauf wandte, der Frauenlüge ein solches Monument zu setzen. Und ich meine hier nicht diese Lust zur Lüge, die ein Grund aller Kunst ist, sondern jene andere Lüge der Not, die auf ein Verstellen und Verbergen und Täuschen ausgeht, ein Täuschen seiner selbst und der Welt, aus dem schlechten Gewissen einer unzulänglichen Natur. Die Frauen vergessen schnell und dies, weil sie diese wunderbare Kunst, sich selbst zu belügen, so außerordentlich verstehen. Die vielen oft verborgenen Möglichkeiten ihres Wesens drängen sie wie zur Rettung und Beruhigung zu einem bestimmten Bild, daß sie sich von sich selber machen und wie sie sich vor der Welt wollen. Die Sand hatte so ihr Bild und leugnete und log viele Bände, um es vor sich und der Welt zu behaupten.

Man sagt von den Frauen, daß sie wie die Chamäleone die Farbe ändern, je welche dem momentanen Geliebten gerade entspricht. Das Eigentum der Sand sind

jene bürgerlichen Tugenden und moralischen Liberalismen nach Rousseaus Aufstellung, dessen Kind sie war, dessen Findelkind, wie man in Achtung einer Rousseauschen Mitteilung sagen muß. Dieses blasse Schema des eingeborenen Guten und Bösen belebte sie nach der Artung der Schriftsteller, die jeweils ihr Verhältnis waren, denn Schreibzeug und Papier hatte sie immer dem Bette nah, oft allzunah, wie einer einmal klagte. Was die Sand selbst noch ihrer Literatur gab, das macht ihrer Bücher zeitliche Berühmtheit und deren heutiges Vergessensein: sie schrieb „flüssig“, was den Bürger immer entzückt. *Embarquée sur la mer orageuse de la littérature*, wie sie sich mit Geschmack in einem Privatbrief ausdrückt, fand sie immer leicht diese glücklichen Worte, deren koloristischer Effekt dem des gleichbeliebten Öldruckes nicht nachsteht, und zu deren Lob man nur sagen kann, daß sie der durchaus passende Ausdruck ihrer ihnen gleichwertigen Gedanken sind. In der schönen Begeisterung redet die Sand vom „Engel des Schicksals“ und vom „Reich der Wahrheit, das sich am Horizont ankündigt“, und erklärt, „der wahre Christ glaubt nicht an die Hölle“ — der „wahre“ Christ! Aber man muß das lassen. Sie begrub ihre Geliebten in ihren Büchern, die so wie Friedhöfe sind, und man muß sich an die Sache halten und darauf nicht viel geben, daß die Sand aus den Blüten ihres Stiles keine geschmackvolleren Kränze zu binden verstand. Sie lag mit vielen berühmten Männern im Bett: das ist ihr Ruhm und ihre Unsterblichkeit, von der auch ihre Bücher etwas abbekommen, die sie, so lange es ging, auf dem Nachttisch schrieb.

Von dem ersten Schriftsteller, den die Baronin Aurore Dudevant liebte, und den man *la femme littéraire de*

monsieur George Sand nannte, blieb uns nur dieser Witz, der Sand das Pseudonym, das sie sich aus dem Namen Sandeau schnitt, und die amoureuse Neigung für die Künstler. Sie baute in der Kirche ihrer Liebe erst eine ganz kleine Seitenkapelle aus, bevor sie an den Hauptaltar ging, um ihre große Messe zu zelebrieren: das berühmte Beispiel der amour romantique, da man die Liebe liebte um der Liebe willen, wie einmal schon der Heilige Augustinus. — Man muß sich erinnern, daß seine Zeit Stendhal nicht las, der der im achtzehnten Jahrhundert zur sensibilité deformierten Liebe wieder das Fundament der vertu, der Kraft gab, daß diese Zeit vielmehr im René des Chateaubriand den gemäßen Ausdruck ihrer erotischen Meinung zu finden meinte, etwa wie es in Renés Brief an Céluta heißt: Je vous ai tenu sur ma poitrine au milieu du désert . . . J'aurais voulu vous poignarder pour fixer le bonheur dans votre sein, et pour me punir de vous avoir donné ce bonheur! Man will die Leidenschaft zerstören, um sie festzuhalten, will mit seinem Atem die Welt in Flammen setzen, um sich daran die Fackel des Hymenaeus anzuzünden. Diese Generation, die ihre Kindheit in der Zeit der großen Schlachten lebte, fand sich nun in einer armseligen Zeit, die der Ruhe des Bürgers günstig war, und sie erfand die exaltiertesten Vokabeln zu eigener Betäubung und zur Verblüffung des Bürgers. L'exercice de nos facultés, voilà le plaisir; leur exaltation voilà le bonheur, sagt Musset ganz programmatisch. Die kleinste Liebschaft transformierte man zur großen Leidenschaft, die man wie ein Schauspiel genoß: J'aime et je veux palir, j'aime et je veux souffrir. Man liebte die Liebe mehr als die Geliebte. Und so kam es, daß diese Passionen immer ihren

physiologischen Moment überdauerten und nur imaginativ weiterexistierten: unter vielen Qualen bemühte sich das Paar, die Imagination zur Wirklichkeit zu machen, sein Leben auf die Höhe seiner Worte zu bringen; aber die mit der Begeisterung malträtirte Liebe rächt sich und läßt die große Leidenschaft mit Zank, Literatur und verletzter Eitelkeit enden.

Als die Sand und Musset nach den ersten sechs Monaten ihrer Liebe das Bedürfnis empfanden, die Dekoration zu wechseln, war es mit dieser Liebe schon zu Ende, für die man heimlich eine Belebung aus einer veränderten Umgebung hoffte, wenn sie auch meinten, ihr mit Venedig erst den passenden Hintergrund zu geben. Aber *Venice la morte* hilft mehr der Agonie einer Liebe und die Lagunen gaben ihr nur das heftigere Leben des Dichters, das Worte ausglühte, die uns kostbare Dokumente sind.

Quelle découverte avons-nous faite mutuellement, qui puisse nous dégouter l'un de l'autre? fragt die Sand den fliehenden Alfred de Musset nach dem ersten Bruch, und er findet unter manchen Antworten auch diese: Tu t'étais trompé; tu t'es crue ma maîtresse, tu n'étais que ma mère; c'est un inceste que nous commettons. Ich kann eine krätzig, vollgesoffene Dirne küssen, aber meine Mutter kann ich nicht küssen. Und die Sand darauf: Tu as raison, notre embrassement était un inceste, mais nous ne les savions pas. Wie war diese Täuschung möglich?

Es ist vielleicht nötig, daran zu erinnern, daß die Sand auch deutsches Blut hatte, vom Marschall Moritz von Sachsen, ihrem Urgroßvater und daß ihre Urgroßmutter, des Marschalls kurzwährende Geliebte, jene Marie Verrières war, eine vielseitige galante Dame und wie ihre



George Sand

Schwester Geneviève sehr in Mode zwischen 1760 und 70, wovon die Polizeiberichte der Zeit vieles erzählen. Der Marschall von Sachsen und die Verrières waren sehr ungleiche Ahnen, schweres und sehr leichtes Blut, das sich bis in die Urenkelin nicht mischen wollte. Man kann aus der Zahl der Geliebten, mit denen die Sand schlief, keinen sicheren Schluß auf ihre Sinnlichkeit machen. Sie gab sich im sentimentalén Affekt hin, was nur unsinnliche Frauen tun, die nichts von ihrem Körper wissen; die Sinnlichen aber wissen, was sie geben. Die Sand hatte dunkle Augen und einen vollen Mund, die täuschten. Zu Merimée sagte sie am ersten Abend: Viens, Prosper, tu verras que mon âme n'est pas corrompue. Sie betrog die Erwartung, da sie eine reine und keusche Seele als letztes Geheimnis entschleierte. An Musset schrieb sie nach der Trennung: Tu m'as reproché, dans un jour de fièvre et de délire, de n'avoir jamais su te donner les plaisirs de l'amour. J'en ai pleuré alors, et maintenant je suis bien aise qu'il y ait quelque chose de vrai dans ce reproche. Je suis bien aise que ces plaisirs aient été plus austères, plus voilés que ceux que tu retrouvera ailleurs. Ihre Sinnlichkeit war von jener indolenten Art, die sich nicht rühren und die Augen geschlossen haben will, und ihr fataler Geschmack ließ sie immer Männer suchen, deren rasche Ermüdung stärkere Reize brauchte als sie geben konnte. Sie aber schrieb in den Pausen ihre Romane und fand für die Geliebten, die litten und klagten, die passenden Worte nicht. Ihr erotisches Vokabularium war das einer pflegenden, sorgenden Mutter; sie nannte ihre Geliebten immer nur „Kindchen“, Chopin auch einmal: mon cher cadavre. Die Sinnlichkeit hatte ihr kein höheres Leben gegeben, das sie ganz durch-

drungen hätte. Sie wollte vielleicht tun wie die Verrières, aber sie redete sicher wie der gute deutsche Marschall.

Es gibt Frauen, die in den Momenten ihrer falschesten, d. h. echtsten Gefühle so tun, als ob sie sexuell nur dem Manne zulieb, sonst aber „das Höhere“ wären. Man hat auch ein solches Porträt der Sand in Farben einer falschen albernen Keuschheit versucht, die eine zerebrale Debauche ist. Des Emanzipationsideales zarte Männlichkeiten und wilde Frauen, deren Intelligenz nicht von den schönen Instinkten belebt ist, versuchten diese Rettung der Sand als eines hilflosen, getäuschten Opfers männlicher Schlechtigkeit. Vor dieser Rettung rettet die Sand zu ihrem Glücke der venetianische Arzt ihres Geliebten.

In einer Nacht, da Alfred das Fieber schüttelte, schrieb die Sand auf drei Blätter Papieres eine Liebeserklärung an Pagello nieder und drückte ihm das feuchte Manuskript in die Hand. Er wußte nichts damit und so nahm die Sand nochmals die Feder und schrieb auf das Bekenntnis: *Au stupide Pagello. In diesem Schriftstück, das der Arzt bis in sein spätes Alter bewahrte, stehen wunderbare Sachen. Es heißt da: „Ich liebe dich und weiß nicht, ob ich dich achten kann, und ich liebe dich, weil du mir gefällt.“* Sie sagt dem gesunden, blonden, breitschulterigen Mann weiter, daß sie seine Fremdheit als ein Glück schätze; er würde nicht sprechen und sie mit Worten betrügen und sie könne sein Schweigen auslegen und es reden lassen, was sie wolle. *„Ich verstehe zu lieben und zu leiden, und du, wie liebst du?“* *L'ardeur, de tes regards, l'étreinte violente de tes bras, l'audace de tes désirs me tentent et me font peur. Je ne sais ni combattre ta passion, ni la partager* (Sie insinuiert ihm seine Passion, um den Ungeschickten rascher näher zu bringen.)

Je te regarde avec étonnement, avec désir, avec inquiétude. Und sie stellt ihm, an Musset erinnert, eine kühne Frage: Les plaisirs de l'amour te laissent-ils haletant ou abruti, ou te jettent-ils dans une extase divine? Dann folgen wieder ätherische Worte, die die helle Klarheit der andern etwas verdunkeln sollen: Literatur und die Konvention der Scham. Pagello begriff nicht gleich. Da sagte ihm die Sand noch ein paarmal stupide Pagello, bis dieser von vier italienischen Geliebten umstrittene Naive begriff, den die Sand dem Musset einen sentimentalен Don Juan nennt, um der Eitelkeit des Dichters nicht weh zu tun.

Diesen Pagello hat ein Zufall berühmt gemacht, — die andern Pagello nennt die Geschichte nicht, weil sie nichts komplizierten. Die Sand und Musset ließen vor der Welt den Arzt als Grund und Ursache des Endes ihrer Liebe gelten, die ohne ihn auf dem Wege war, sich in eine Trivialität zu verlaufen, was weder der Bedeutung der Beteiligten noch der romantischen Disposition entsprochen hätte. In dem Briefwechsel Mussets und der Sand ist von Pagello pathetisch gar nie die Rede. Er ist der gemeinsame Freund und man spricht von den tieferen Dingen dieser Liebe. Musset kultiviert den Betrug um der Schmerzen willen, die er ihm bereitet und die er sucht wie ein sentimentaler Masochist: „Les larmes coulent abondamment sur mes mains tandis que je t'écris, mais ce sont les plus douces, les plus chères . . .“ oder: „du schreibst, du seist allein, denkest an mich — was soll ich damit? Dis-moi plutôt, mon enfant, que tu t'es donnée à l'homme que tu aimes, parle-moi de vos joies . . .“ Der Schmerz war Mussets stärkste dichterische Affektion, schon vor der Sand. Man erinnert sich der Verse von der Liebe, in „Rolla“:

*S'il est vrai qu'ici-bas on le trompe sans cesse
Et que, lui qui le sait, de peur de se guérir,
Doive éternellement ne prendre à sa maîtresse
Que les illusions qu'il lui faut pour souffrir . . .*

Seine Leidenschaft brauchte wie seine Kunst Tränen und Verzweiflung, um sich nicht abzunützen. Und seine Kunst brauchte sie so stärker in ihrer Erschöpfung und ließ ihn immer wieder die Schmerzen von der Sand aufsuchen, der man diese tragische Schuld nicht geben darf, daß sie der Grund von Mussets frühem Ende ist. Der Dämon war in Musset und nicht in ihr, wenn sie auch alles tat, sich in das Clair-obscur eines dämonischen Weibes zu setzen, da sie Lügen und Wahrheiten mischte, Wahrheiten sprach, daß man sie für Lügen, Lügen, daß man sie für Wahrheiten nehmen sollte. Sie gab Mitleid, das wie Gift brannte und hütete sich vor den eindeutigen Worten.

Sie hat ihre Geliebten ins Fleisch gebissen und hat auch das Blut gesaugt, aber es wandelte sich ihr noch im Munde zu Tinte. So konnte sie nie sagen, wie das Blut schmeckt, und machte aus der Liebe Literatur.

„Si je ne crois plus aux larmes, c'est que je t'ai vue pleurer“, zischte sie der schwindsüchtige Chopin an, der bei allem Genie nur ein armer Klavierspieler war, der sich nicht wehren konnte gegen diese Liebe, die er erleiden mußte, zehn Jahre lang und bis er ausgeschrieben war.

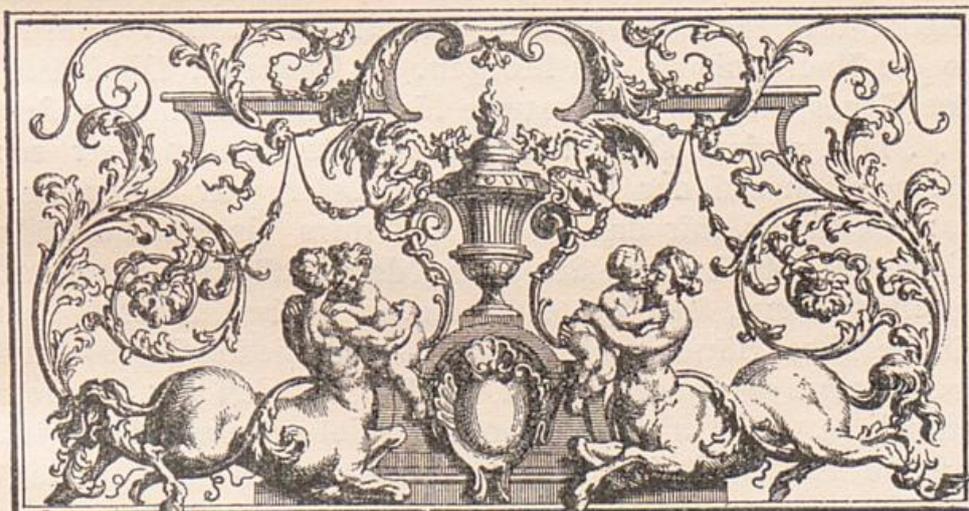
Im Alter spricht die Sand von den Liebesangelegenheiten ihrer früheren Jahre wie von Verirrungen: nichts weiß sie sonst — da die Bücher geschrieben sind — damit anzufangen, und hat kein bißchen jener Süßigkeit daraus, die dem Alter eines Frauenlebens eigen ist, das die heitere Schönheit der Liebe aus der Jugend des Leibes erfahren hat. Sie bekennt sich vielmehr zu einem so-



Nach Achille Deveria

ALFRED DE MUSSET

zialen Hermaphroditismus, diesem kulturfeindlichen Dogma unserer Zeit, das in einer Ausgleichung der Geschlechtsunterschiede der Menschen Heil erblickt, wo es doch in deren stärkerer Differenzierung liegt. Sie schreibt: Il n'y a qu'un sexe. Un homme et une femme, c'est si bien la même chose, que l'on ne comprend guère les tas de distinctions et de raisonnements subtils dont se sont nourries les sociétés sur ce chapitre-là. Man sieht, wie schlecht sie sich immer in der Liebe benommen haben muß, da diese ihrer Intelligenz nicht eine Nuance ihrer Farbe gab. Man muß denken: sie war eine Frau, die sich nur deshalb um die Liebe zu schaffen machte, weil sie das Wort gehört hatte, mit dem sie keinen Sinn verband. Ihre großen schwarzen Augen und die schweren Gebärden ihres Leibes waren ein Bluff. Erst mit dem Alter fand diese Frau das Wesen ihrer Liebe: mütterlich sorgende Freundschaft.



B. Pinet del. et fecit. 1717.

DAS SYMBOL VOM ORPHEUS



IN EINEM ZIERLICHEN GARTEN lustwandeln Orpheus und die drei Damen. Sie tragen ein leichtes Gewand, denn es ist ein warmer Morgen nach einer schwülen Nacht. Man unterhält sich von den Träumen, und die eine Dame sagt: Wie war es? Wie nannten Sie es doch „... das Feuer roter Liebe brennt und glüht und sengt mich auf ...“ — wie war es? Orpheus wehrt leise ab, aber die Dame besteht darauf: Nein so: Ein Zepter von Glut und rotem Gold, ich führe es, sagten Sie, ein Herrscher über alle Kreatur. Nun hat mir die ganze Nacht geträumt, ob ich auch wachte, das Zepter läge im Bett bei mir. Erst hat es mich geküßt, dann schlug es mich, dann küßte es mich wieder und tat mir weh und tat mir Gutes. Ich träumte so die Nacht bis in den Morgen. — Orpheus: Die Rätsel des Tages, die du im Traume löstest und nun vergaßest ... Die andere Dame: Mein wacher Traum war so: Sie spielten auf der Leier und die Leier war ich selber, so: Sie lösten mir das Haar, daß mirs bis an die Füße niederfiel, da banden Sie es an den Knöcheln fest und spielten dann, spielten auf diesen gelben Saiten. Ich fühlte Ihre Hände, wie sie auf- und niederglitten, bald weich und ganz sanft, bald wieder, daß ich vor Schmerz aufschrie. Und als Sie dann das Spiel endeten, da legten sie die Hand hierher, hierher und sagten: Gut gebaut ist diese Laute, so gibt sie guten Klang. — Es war die Sommernacht, die euch die Träume gab so unruhvoll und euch das Blut so jagte. Und Sie? Was träumten Sie,

mein Fräulein? — Die dritte Dame: Nichts. Ich schlief nicht, und ich träumte nicht. Wollte ich das eine, so weckte mich von dieser da ein Seufzer, und jene störte mich in eines Traumes schön erdachtem Anfang, daß sie laut Ihren Namen rief. So fand ich weder Schlaf noch Traum, und doch war keine Nacht mir noch so schön wie diese. Mir war es, als ob alle Sterne in meinem Herzen aufgingen. — Orpheus: Es löst sich, was gebunden ist und das Schlafende erwacht in eine neue Welt. Ich sage euch: das Tote selbst steht auf und wird lebendig vor dem Wort, dem Klopfenden, dem man die Türe öffnen muß. — Die andere Dame: Ich fasse den Sinn nicht, doch der Spur zu folgen, dem Tönen Ihrer Lippen zu lauschen ist schöner als Verstehen. Ich könnte es nicht nennen, was es ist, doch ich fühle dich und dein dunkles Wort, wie es mir das Blut bewegt.

— — — — —

Auf einer Terrasse halten sich die drei Damen umschlungen und hören mit geschlossenen Augen maskierten Musikanten zu, die abseits eine Musik spielen, die immer dieses sagt: Die Tat löst sich in Ruhe, das Wort, das Taten redet, macht die Sinne tanzen. Es hat euch das Leben noch nicht belehrt, daß Träume seine reichsten Lüste sind, daß die Sehnsucht mächtiger ist, wenn ihr nie Erfüllung wird, wenn sie ihr Ziel nicht kennt, wenn Sehnsucht ihre Sehnsucht ist. Sie flieht von euch und kommt mit Sternen einer andern Welt geschmückt zu euch zurück, spricht fremde Sprachen, unbekannte Worte zu euch, und doch kennt ihr immer eure Sehnsucht wieder. Laßt euch das Leben nie entgegenkommen! Das Leben haßt die Sehnsucht, und eines muß sterben. Ihr fragt das Leben um die Weiten der Sehnsucht und die

Sehnsucht um des Lebens enge Grenzen, und eure Ruhe wird Angst und Streiten. Dann tötet ihr in Haß eure Sehnsucht und werdet des Lebens leblose Beute.

— — — — —

Ein nächstes Mal wollten die Damen dem Orpheus einen Kranz binden. Er nahm ihn nicht und sagte: Er ist für den, der nach mir kommen wird. — Wer ist es, der nach dir kommen wird? fragte die eine. — Orpheus: Er ist der Held. Er naht sich unter vielen, kränzt nicht den falschen! — Als die Damen fragten, wie er aussehen, ob er wie Orpheus sein werde, sagte der: Nichts weiß ich. Ich weiß nur, daß er nicht ist wie ich. Ihr wißt es und erkennt ihn, wenn ihr reif seid. Dann fragt ihr keinen: Bist du's? Bist du's nicht? Und fragt euch selber nicht. Der, den ihr so nennen müßt, der ist der Held. — Wann wird er kommen? — Orpheus: Wenn ihr das Spiel vergeßt. Wenn ihr den Tag nicht mehr den Räuber eurer Nächte scheltet, die ihr nach ihm rufend hinbringt. Wenn eure Stimmen sich nicht mehr zum Gesang fügen und nur mehr ein wildes Rufen sind. Dann. — Sahst du ihn schon? fragte eine. — Orpheus: Meine Augen schauen ins Weite. Doch in der Ferne hinter mir höre ich den harten Schritt von vielen, die kommen. Sie gehen alle gehobenen Hauptes und der Wind weht in ihren Haaren. Manche haben den Blick voll Kühnheit und ein Lächeln auf den Lippen, weil die Kraft in ihren Lenden ist, und mancher Augen sind wie ein Glanz der Sterne. Einige laufen wie Läufer in der Arena und die Zunge hängt ihnen aus dem heißen Halse. Andere schlendern langsam den Weg. Und wieder sind welche, die schreien wie die Tiere, wenn die Zeit ist. Doch schaue ich zurück, ist alles still und leer.

— — — — —



Verlag von Leonard Smithers in London

ZEICHNUNG AUBREY BEARDSLEY'S ZU POPE:
THE RAPE OF THE LOCK

An einem späten Tag ruhen Orpheus und die Damen zwischen Rosenbüschen, und Orpheus sagt: Schlägt dir das Herz, schlägt es dir stärker, da aus den Rosen der Abend sich zu dir neigt und dir die bleichen Lippen küßt? — Da hält sich die eine die Hände vor die Brust und sagt: Orpheus, was bist du? Ein Mensch wie andre? Mehr? Ein Gott? — Orpheus: Das bin ich, was du wünschest, das ich sei. Ich bin dein Wunsch, Weißt du, was du wünschest? Du siehst alles noch in einem, und wünschen ist wählen. Du kennst den Schmerz nicht und kennst die Lust nicht, so bin ich deine Sehnsucht nach Schmerz und Lust. Ich bin deiner starken Sehnsucht schwache Stimme. Du gibst den Inhalt, ich die Worte, auch nicht die Worte, nur daß ich sie zueinanderfüge, sieh, ich bin das Echo von deinem Herzschlag, der süße Hauch, der von deinen Lippen strömt. Ein Lehrer bin ich, der die tiefste Weisheit von seinen Schülern lernt. — Ihr seid die Schüler, der tiefsten Weisheit Fülle liegt in euch, Schatz und Schatzhaus zugleich. Und was ich von euch lerne, ist dieses: des Blutes Stärke und Vergiftung, der Lust Schönheit und Verderbnis ist in euch. Ihr seid die Erde, seid das Meer, ihr seid das Feuer und das kalte Erz und alles, dem Menschen unverstandne Worte geben . . . Wie heiß deine Hand ist, du Schöne! An meinen Lippen . . . Die Dame: Sprich, laß deine Lippen sprechen, ihr Küssen ist stumm. — Orpheus: Die Fackel brennt noch, warte die Nacht . . . Hörst du den langsam-feierlichen Ton? — Die Dame: Das Licht löscht aus. — Die andere: Die Schatten sinken nieder. — Und Orpheus beginnt leise:

*Es kommt die Nacht mit lockender Gebärde,
nun legt sich alle Wollust auf die Erde*

*und macht die tagesharte kühl und weich.
 Die lauten Farben werden mählich bleich,
 was nahe war, verrinnt in ferne Weiten
 und näher rückt das Ferne, daß das Aug' in Seligkeiten
 vergehend nach Zielen sucht und keine findet.
 Die Sehnsucht wacht nun auf zu stärkerem Verlangen
 und streckt die Hände, Seliges darin zu fassen
 und selig muß sie es entgleiten lassen.
 Und jedes Wort wirkt stärkere Erregung,
 so eingehüllt in Nacht, und fällt ins Herz
 und rührt zu stärkerer Bewegung,
 verwirrend allen Sinnes Spur. Das Wort so nachtverhüllt,
 von aller Sehnsucht so gefüllt,
 wirkt eine Tat von unverstandner Lust
 und Schmerz, nach dem ihr je und je verlangt,
 die ihr euch wünschet und vor der euch bangt,
 um die wir beten, daß sie uns erfülle,
 und die wir bitten, daß sie uns selbst enthülle . . .*

Es war ganz dunkle Nacht, da Orpheus dieses sprach:
 „Wir beten zu dir, Namenlose, aus Libitinas Schoß Ge-
 borne, Unendliche, Göttin du der süßen Gifte. Alles ver-
 geht. Wir schmücken uns und zieren uns und sterben
 — du bleibst bestehen in allem Wechsel. Nackt bist
 du und vornehm. In Dämmerung geht unser Leben und
 unsere Früchte sind Staub. Wir stehen am Ende und
 unsre Hände sind leer — bei dir ist alles. Wir bringen
 dir unsere Opfer: wir krönen dich mit unseren Schmer-
 zen und breiten unsere Freuden, ein Teppich, unter deine
 Füße. Gering ist Krone und Teppich und unsere Gebete
 haben keine Worte, denn wir weinen, wenn wir beten,
 und unsre Lippen zittern. — Gib uns von deinen Werken,
 die du erfindest für die Träume derer, die du liebst. —
 Wir warten dunkle Stunden und Tage und Leben. Wir
 beten zu dir in Verzweiflung, und bang ist uns vor der

Erfüllung dessen, was wir bitten. Wir fragen, ob du uns alles, alles schon gegeben, ob du uns alle deine Geheimnisse, ob du deine letzte Nacktheit schon enthüllt hast. Wir beten um deine Grausamkeit, die stumm ist wie das Feuer und blind wie die Nacht. — Erhöre uns, denn unser Schmerz ist müde vor Schmerz und er verlangt nach neuen Schmerzen, nach Wunden für unsere Wunden. Auf unseren Lippen liegt bleiches Blut, und unsere Augen wissen nicht, was sie sehen, und unsere Hände ballen sich in Ohnmacht. Gib uns Qualen, daß wir vor Freuden lachen, gib uns Freuden, daß wir vor Schmerzen stöhnen — bei dir ist alles.“ — Da verschwand Orpheus, und nach einer Weile sagte die eine: Es fiel ein Stern in meinen Schoß. — Und die andere: Zwei Hände meine Brust umspannten. — Und die dritte: Etwas kam und küßte mich ins Herz.

Nach Tagen standen die drei Damen am Parkgitter, sahen auf die Straße und sprachen: Keiner kam den Weg, den wir nicht gerufen hätten mit unserem Willen, und keiner war, der nicht kam, da wir mit den Armen winkten. Manche blieben bei uns vom Aufgang bis zum Untergang, manche weilten länger und andere nur für eine ganz kleine Zeit. Doch wie lange jeder auch blieb, es war wie eine Ewigkeit und ein Nichts. Und alle nahmen nur und keiner hat uns etwas gegeben. Jeder kam wie ein Gott und alle gingen wie beschenkte Bettler. Sie aßen unser Brot und wir hungern, sie tranken unsern Wein und unsere Krüge sind leer. Wir können sie mit unseren Tränen füllen. Der Tag hat kein Licht und die Nacht keine Finsternis mehr für meine Augen. Ich bin müde und kann nicht ruhen. Wie oft fragten wir uns

E*

schon: was sollen wir tun? Wir suchten Trost aneinander und fanden nicht, wir suchten Trost, da wir jede allein gingen, und fanden nicht. Wir haben vielleicht unsern Garten an keiner guten Straße. Es kommen nur Schweinehirten hier vorüber, manche mit einer großen Herde, manche mit einem einzigen mageren Tier. Aber alle sind sie Schweinehirten und ihr Atem hat einen schlechten Geruch und ihre Hände sind feucht von Schweiß. Wir wollen hier nicht länger bleiben. Im Staub der Straße geht nur das Schlechte. Wir wollen ans Meer gehen und in die Städte und in die Wälder und auf die Berge und wir wollen überall hingehen. Einer war einmal hier, der hat eine Kundschaft gebracht von dem Helden, dessen Brust glänzend ist wie die Sonne und der Feuer in den Händen trägt und der zu allen Türen unseres Leibes die goldenen Schlüssel hat. Wir müssen den Helden suchen gehen. Wir wollen gehen, gehen und suchen.

Orpheus aber zog die Höhe hinauf und sang. Und seine Stimme schlug mit ihren Händen an die Strahlen des Mondes wie an silberne Saiten und war ein mächtiges Tönen in der Luft. Das hörte der Bär in seiner Höhle, es lockte ihn heraus und er folgte dem Orpheus, ein tanzender brauner Felsblock. Und zu dem Löwen tönte der Gesang und er ließ seine Einsamkeit und schmiegte sich dem Sänger ans Knie. Und das Tigerweibchen ließ seine Jungen. Aus der Erde kam das Getier, der Maulwurf, die Schlange und die Eidechse. Aus dem Walde kamen die ganz Scheuen, das Reh und die Berggazelle, und folgte dem Sänger. Aus den Lüften lockte es die Taube und den Geier, die mit langsamen Flügeln dem Orpheus folgten. In den Bergflüssen wandten

die Fische ihre Bahn der Quelle zu und zogen dem Sänger nach, der zur Höhe stieg. Das Meer rollte stärker seine Wellen ans Ufer und die Wolken ließen sich tiefer fallen und die Winde eilten nicht und verweilten. Schneller wuchsen die Keime zum Licht, daß sie den Zauberer hören. In der Ferne brannte eine Stadt und die Flammen flogen zu dem Sänger herüber. Die Gletscher barsten an den Polen und die Palmen in den Oasen rauschten auf. Die Sterne standen und der Mond neigte sich nicht, und schneller maß die Sonne ihre Bahn und legte sich rot an den Rand, den Orpheus zu hören. Und nun regte sich auch, was am Ende aller Dinge ist, unter dem purpurschwarzen Mantel. Denn die Lust des Todes sang Orpheus nun, da er die Höhe hinaufschritt, über die der Mantel gelegt war wie eine Nacht.

Als Orpheus unter die Höhe des Berges kam, begegnete ihm der Abenteurer, der niederstieg. Von weitem schon lachte der, als er seinen Bruder sah, blieb bei ihm im Vorbeigehen stehen und sagte: „Fängst du immer noch die Kreatur im Worte ein, Orpheus? Wirfst die goldenen Netze zum Fang und hältst die zappelnde Beute in der Luft, daß die Mäuler schnappen und sonst nichts fangen als deinen Atem? Treibst du es immer noch? Stell dich in meinen Schatten, daß du das Leben spürst. Wohin auch nur mein Schatten fällt, da dampft und raucht die Erde. Gesungen hast du davon, ich weiß es. Wovon sangest du nicht! . . . Weshalb schweigst du mich an?“ — Darauf sagte Orpheus: „Du bist stark. Deine Muskeln zittern in ihrer Kraft und dein Atem ist heiß. Du hast eine mühelose Stärke: es steht kein Schweiß auf deiner Stirne und dein Gesicht wird nicht von Anstrengung rot. Aber wo du nicht bist, dort ist

deine Stärke nicht, und wo sie war, dort ist sie schon eine kurze Fabel. Du bist stark, aber du bist sterblich.“ — Da lachte Herakles auf und sprach: „Was kümmert mich meine Sterblichkeit? Hast du mich schon meinem Leben lauschen sehen? Hast du mich, wenn ich müßig war, je die Kinnbacken bewegen sehen, daß ich, was ich zuletzt tat, nachkauend genieße? Ich kenne die Worte nicht, mit denen ich das sagen sollte, was die Lust meines Lebens ist. Und deine Worte mag ich nicht hören; sie langweilen mich mit ihrer Traurigkeit. Denn du gehst und singst von den Dingen und jedes Gedicht ist ein Grablied, daß du über dich selber anstimmst. Immer stirbt etwas in dir, wenn du redest. Wenn du so unsterblich bist, dann mag ich es wohl leiden, daß mein Leib hinfällt und sein Blut verschüttet.“ — Orpheus sagte ruhig: „So will ich hingehen und mein Blut geben, und doch werde ich ohne Ende sein.“ — Herakles darauf: „Du wirst hingehen und sie werden dein Blut verlangen, denn alles haben sie von dir gesehen, nur dein Blut nicht. Und allen Hunger und allen Durst haben sie von dir bekommen, so wollen sie ihn nun auch von dir gelöscht haben. Man wird dir das Herz aus dem Leib reißen.“ — Orpheus wollte sagen: „Und die Lippen meines Herzens . . .“, als ihn die Stimme des Gefesselten aus den Wolken also unterbrach: „Gleiche seid ihr, so streitet ihr ewig. Ich allein bin der Ungleiche, so sind Fesseln und gefräßige Vögel mein Los. Ich fragte und kümmerte mich und hatte Mitleid. Mein Wille zum ändern war so stark wie das Vertrauen in meine Stärke. Nichts tat ich um mich und sehend waren immer meine Augen. Ohne Rausch war ich und ohne Ruhe und immer bebte mein Herz. Sinn suchte ich und Beziehung

und hetzte mich ab in der Jagd nach dem Grunde. Ein Dienender war ich dem Ganzen mit gütiger Brust und ein Tyrann im Geiste, daß sich das Ganze nach meinem Sinn füge und bewege. Aber das Leben warf mich auf nackte Felsen und setzte mir zur Verhöhnung dieses Schicksal, daß ich mit meinem Leibe als Nahrung den Vögeln diene, die sich vom Aase nähren.“ — Nach einer Weile sagte Orpheus: „Willst du ihn nicht von Fels und Geiern befreien, Abenteurer?“ — Herakles aber sagte: „Wozu? Er wird sein fremdes Wesen nicht lassen können und man wird ihn wieder an etwas festnageln. Er ist böse.“ Und damit schritt Herakles ins Tal und Orpheus zog weiter auf die Höhe.

Auf der Höhe waren die drei Frauen. Ihre Stimmen waren heiser vom Schreien und sie bissen sich schon das Fleisch aus den Schenkeln. Als sie den Orpheus erkannten, stürzten sie sich auf ihn und rissen ihm den Leib auf, um sein Herz zu suchen. Aber es war keines da, oder es war nicht dort, wo sie es suchten. Sie warfen die Leier ins Meer und als sie auf den Wellen dahinschwamm, tönte sie und es klang wie eine Stimme und war ein unendlicher Gesang: denn in der Leier war das Herz.



DIE BIBLIOTHEK



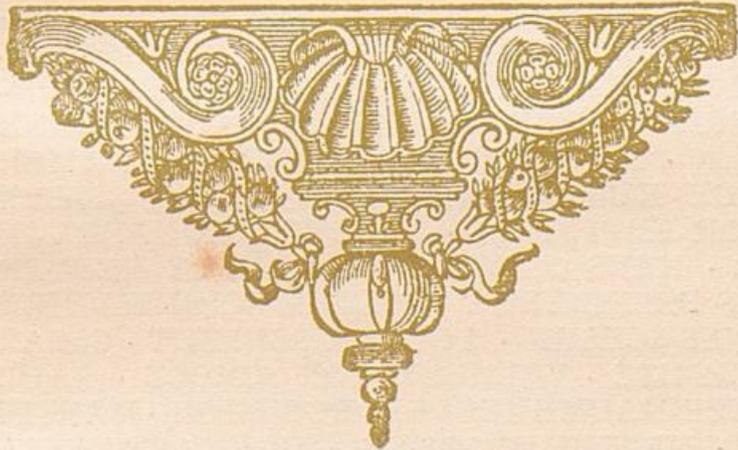
DIE VERLEGER DIESES BÜCHLEINS meinen, eine kleine Liste von Büchern, die Beziehungen zu dem Gegenstande der Schrift haben, würde sich hier am Schlusse gut ausnehmen, da doch manche Leserin in müßigen Stunden vielleicht Lust bekommen könnte, in einem Buche zu blättern. Da solche müßige Stunden nun wirklich in keiner besseren Weise verbracht werden sollen, will ich aus dem Übel das Geringste machen, indem ich diese kleine Bibliothek zusammenstelle, die nicht nur Bücher enthält, von denen im Text die Rede war. — Von den vielen Ausgaben des *Brantôme* empfehle ich die *Édition Jouast*, Paris 1882, in drei Bänden und die vorzügliche deutsche Übertragung, die in Leipzig bei X. J. Zeitler in zwei Bänden erschienen ist. — *Les Mémoires de Messire Roger de Rabutin, Comte de Bussy*, erschienen in drei Bänden: Paris MDCXCVI. — Die *Mémoires de Marguerite de Valois* hat Ludovic Lalanne herausgegeben, bei P. Jannet, Paris MDCCCLVIII. — Von den *Historiettes de Tallemant des Reaux* ist die beste Ausgabe die von P. Paris und de Monmerqué besorgte in sechs Bänden, Paris, Techener, MDCCCLXV. — Die Briefe der *Ninon de Lenclos* existieren in vielen Ausgaben; eine deutsche erschien in der Weidmannischen Buchhandlung zu Leipzig 1755; eine neue Ausgabe mit Radierungen von Karl Walser wird vom Verlage Cassirer in Berlin angekündigt. — Die *Mémoires du Comte de Grammont* erschienen zuerst in *Cologne*, Pierre Marteau, MDCCXIII. — *Mémoires du Maréchal duc de Richelieu*: Londres et Paris 1790—93 in

neun Bänden. Die *Vie privée du maréchal de Richelieu*, contenant ses amours et intrigues: Paris 1791 in drei Bänden. — Die *Mémoires de M. le duc de Lauzun* erschienen zuerst: Paris 1822. Die beste neuere Ausgabe ist von Louis Lacour besorgt und bei Poulet-Malassis erschienen: Paris 1858. — Die *Mémoires du Comte Alexandre de Tilly* erschienen: Paris 1828 in drei Bänden. — Keine der existierenden Ausgaben der *Memoiren des Casanova* ist vollständig: die Originalausgabe, die Leipzig-Paris-Brüssel 1826—38 bei Brockhaus in zwölf Bänden erschien, ist im deutschen wie im französischen Text verstümmelt. Das Originalmanuskript ist im Besitze der Firma Brockhaus, die sich unbegreiflicherweise nicht entschließen kann, einen getreuen Druck des so bedeutenden Werkes zu veranstalten. — *The Letters of Lord Nelson to Lady Hamilton*. London 1814 in two volumes. — *Letters of Lord Nelson and Lady Hamilton in: Morrison MS. privately printed*. — Das wohl endgültige Buch über die Lady ist: *Emma Lady Hamilton. From new and original sources and documents*, by Walter Sichel, London, Constable, 1905. — *Correspondance de George Sand et d'Alfred de Musset*, publiée intégralement et pour la première fois d'après les documents originaux par Félix Decori. Bruxelles 1904. — *Correspondance entre George Sand et Gustave Flaubert*. Paris, Calman-Lévy.

Castiglione: *Il libro del Corteggiano*. Venezia 1528. — Firenzuola: *Della bellezza delle donne*, 1541. — Billon: *Le Fort inexpugnable de l'honneur du sexe féminin*. Paris 1555. — Jean Bouchet: *Les Triumphe de la noble et amoureuse Dame et l'art de honnestement aymer*. Paris 1545. — Niphus: *De Pulchro et Amore*. Romae 1531. — Pietro Aretino: *Capriccioni e Piacevoli Ragionamenti*. Venezia 1534—1536. Eine deutsche Ausgabe: *Die Gespräche des göttlichen Pietro*

Aretino erschien im Insel-Verlag, Leipzig 1903, in zwei Bänden. — La Tariffa della Puttane di Venezia, 1535. Neudruck: Paris, Liseux, 1883. — Reine Margot: La Ruelle mal assortie, 1620. Neudruck: Paris 1855. — Les Loix de Galanterie (1644). Neudruck: Paris MDCCCLV. — An Essay in Defence of the Female Sex. Third Edition. London 1697. — Richard de Fournival: Le Bestiaire d'Amour (1285). Neudruck: Paris MDCCCLX. — Ferry Julyot: Les Elegies de la belle fille, 1557. — Mililot: L'escole des Filles. Paris 1655. — La Riche de la Popelinière: Tableaux des moeurs du temps (1780). Paris 1863. — Godard d'Aucourt: Thémidore, La Haye, 1745. — Diderot: Lettres à Sophie Voland. — Mirabeau: Lettres à Julie, publiées par O. Meunier. Paris 1903. — Galiani: Lettres, publiées par Perey et Maugras. Paris 1881. — Laclos: Les Liaisons dangereuses. Paris MDCCCLXXII. — Les Couteurs Libertins du XVIII^e Siècle. Recueil publié par A. van Bever. Paris MCMIV. — Tableau général du goût, des modes et costumes à Paris, 1797. — Les Souliers à bec à corbin, et les souliers à sabots, ou les cordonniers à Paris (vers 1798). — P. J. Buchoz: Toilette de Flore. Paris 1773. — Avis important au sexe, ou essai sur les corps balainés, par M. Reisser l'aîné. Lyon 1770. — Livre d'Estrampes de l'art de la coiffure des dames françaises. Paris 1765. — Le Joujou des demoiselles. Paris 1752. — Histoire de Mlle. Frétilon (Mlle. Clairon). Rouen 1741. — Crébillon: La Nuit et le Moment, ou les Matines de Cythère. Paris 1755. — Boudier de Villemert: Apologie de la Frivolité. Paris 1750. — De la Bractéole: Éloge philosophique de l'Impertinence. Paris 1788. — J. P. Moet: Code de Cythère. Paris 1746. — Marquise de Lambert: Réflexions nouvelles sur les femmes. Londres 1730. — Champcenez: Petit traité de l'amour des

femmes pour les sots. Pétersburg 1788. — De Paumelle: La Philosophie des vapeurs. Paris 1774. — A. de Nerciat: Le Diable au corps. Paris 1803, six volumes. — La Messaline française, ou les nuits de la duc (hesse) de Pol(ignac). 1790. — Gustave Flaubert: Madame Bovary. Paris 1857. — Marie Bachkirtseff: Journal et Lettres. — Théo Gauthier: Mademoiselle de Maupin. Paris 1836. — Henry Beyle: Les Oeuvres.



DIE KULTUR

Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen

Herausgegeben von CORNELIUS GURLITT

Unsere Mitarbeiter:

HERMANN BAHR · OSCAR BIE · OTTO JULIUS BIER-
BAUM · FRANZ BLEI · HOUSTON STEWART CHAM-
BERLAIN · HANS HEINZEWERS · W. FRED · LUDWIG
GEIGER · CARL ALEXANDER FREIHERR VON GLEI-
CHEN-RUSSWURM · WOLFGANG GOLTHER · LUD-
WIG GURLITT · HANS F. HELMOLT · OTTO HENNE
AM RHYN · ED. HEYCK · ARTHUR HOLITSCHER
HEINRICH HUBERT HOUBEN · JARNO JESSEN
THEODOR KAPPSTEIN · A. KERR · EDUARD VON
MAYER · HANS OSTWALD · GABRIELE REUTER
RUDOLF PFLEIDERER · KÄTHE SCHIRMACHER
JOHANNES SCHLAF · LOTHAR SCHMIDT · OSCAR
A. H. SCHMITZ · WILHELM VON SCHOLZ · PAUL
SCHULTZE-NAUMBURG · GEORGSIMMEL · MARTIN
SPAHN · HELENE STÖCKER · HERMANN UBELL
WILHELM UHDE · JULIUS VOGEL · KARL VOLL-
MÖLLER · GEORG JACOB WOLF · M. N. ZEPLER

Band

Erschienen:

1. ARISCHE WELTANSCHAUUNG von HOUSTON
STEWART CHAMBERLAIN.
2. DER GESELLSCHAFTLICHE VERKEHR von
OSCAR BIE.

Fortsetzung auf nächster Seite

BARD, MARQUARDT & Co., BERLIN W. 62.

DIE KULTUR

Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen

Herausgegeben von CORNELIUS GURLITT

Band

Ferner erschienen:

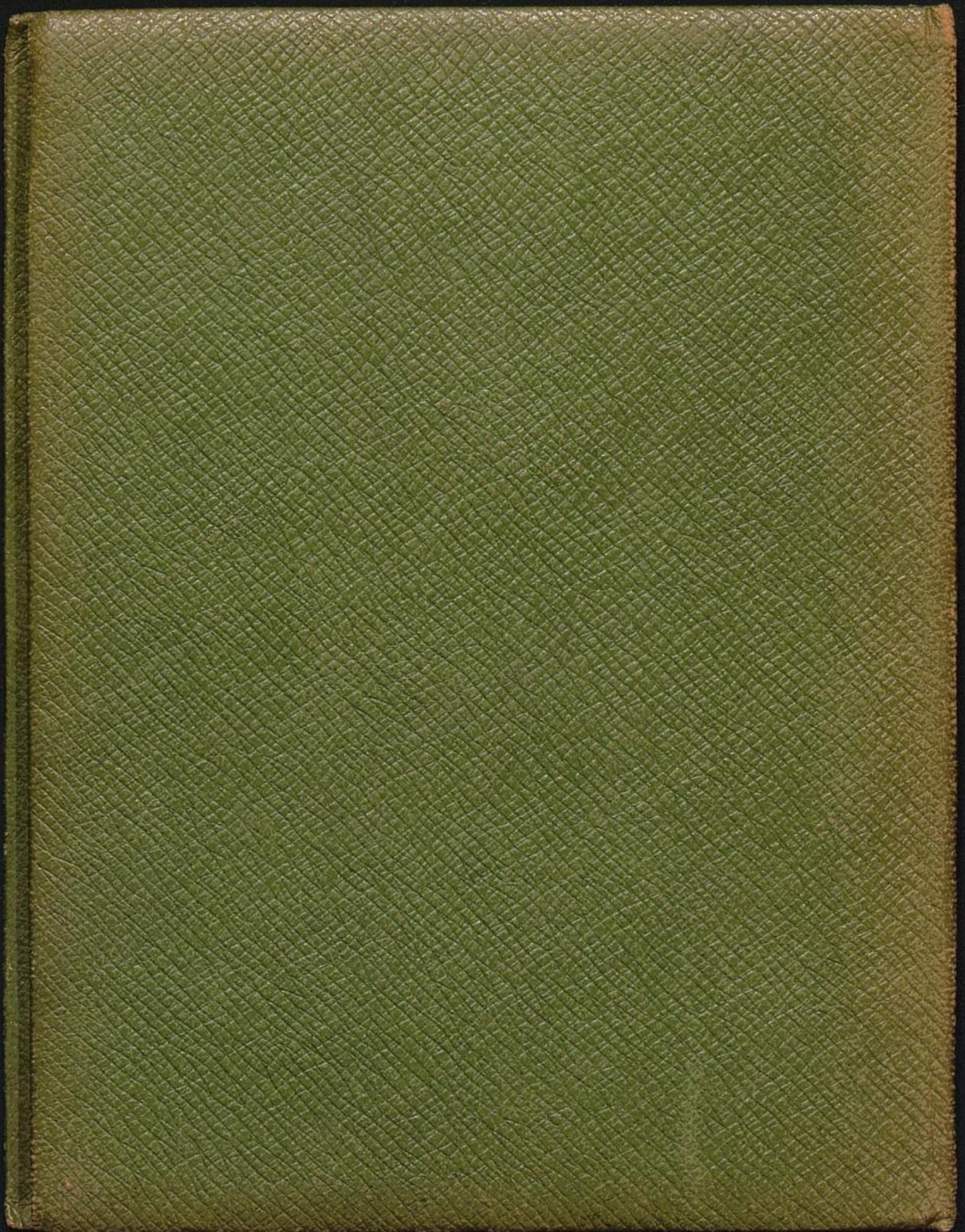
3. DER ALTE FRITZ von WILHELM UHDE.
4. DIALOG VOM MARSYAS von HERMANN BAHR.
5. ULRICH VON HUTTEN von G. J. WOLF.
6. VON AMOUREUSEN FRAUEN von FRANZ BLEI.
7. ERZIEHUNG ZUR SCHÖNHEIT v. M. N. ZEPLER.
8. LANDSTREICHER von HANS OSTWALD.
9. FRAUENBRIEFE DER RENAISSANCE von
LOTHAR SCHMIDT.
10. SPORT UND MILITÄR von OSCAR BIE.
11. KANT UND GOETHE von GEORG SIMMEL.
12. LEBEN MIT MENSCHEN v. ARTH. HOLITSCHER.

Weitere Bände in Vorbereitung

Jeder Band in künstlerischer Ausstattung mit Kunstbeilagen, Faksimiles und Porträts, kartoniert .. M. 1.25
in Leinwand gebunden M. 1.50
in Leder gebunden M. 2.50

BARD, MARQUARDT & Co., BERLIN W. 62.

DRUCK VON OSCAR BRANDSTETTER IN LEIPZIG



P
06

BLIET: VON AMOUREUSEN FRAUEN